

Schwanheimer Zeitung

(Schwanheimer
Amtliches Verkündigungsorgan



Anzeiger)
für die Gemeinde Schwanheim.

Die Schwanheimer Zeitung erscheint wöchentlich 3 mal und zwar Dienstags, Donnerstags und Samstags. Abonnement 85 Pfg. monatlich frei ins Haus, oder 30 Pfg. in der Expedition abholt; durch die Post vierteljährlich Mk. 1.10 ohne Bestellgeld.

Redaktion und Expedition: 3 Baronessengasse 3.
Telephon 1720 Amt 1.
Wöchentliche Gratis-Beilage: „Illustriertes Sonntagsblatt“.

Anzeigen: Die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 12 Pfg. Bei größeren Aufträgen und öfteren Wiederholungen entsprechend Rabatt. Inseraten-Nachnahme auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Montag den 27. d. Mts. vorm. 11 Uhr wird das Fahren des Sprengwagens versteigert.
Schwanheim a. M., den 23. April 1914.
Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Brennholz-Versteigerung.

Am Mittwoch, den 29. ds. Mts. nachmittags 2 Uhr findet im hiesigen Gemeindegeld in den Distrikten „41 und 42 Eichwald“ eine Holzversteigerung statt.
Zur Versteigerung kommen:
100 rm Eichen-Scheit und -Knüppel,
6 „ Weißbuchen-Knüppel,
4 „ Erlen-Knüppel,
20 „ Laub- und Nadelholz-Reiserknüppel.
Zusammenkunft an der Waldbahnstation hier.
Schwanheim a. M., den 22. April 1914.
Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Bekanntmachung.

Der Platz zum Aufstellen eines Karussells und einer Schießbude an den 3 Pfingsttagen sowie gelegentlich der hiesigen Kirchweih (27. und 28. September, sowie 4. Oktober ds. Js.) wird
Montag, den 4. Mai ds. Js. vormittags 11 Uhr im Rathaus hieselbst öffentlich versteigert.
Schwanheim a. M., den 20. April 1914.
Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Schutz den Feldern.

a) Die Feldpolizeiverordnung vom 6. Mai 1882 bestimmt u. A. in:
§ 3. Kein Stück Vieh irgend welcher Art darf außerhalb eingezäunter Grundstücke weiden.
§ 6. Ohne Erlaubnis der Polizeibehörde ist es nicht gestattet, Schutt, Steine oder andere Gegenstände auf Feldern oder andere zum gemeinen Gebrauche bestimmte Wege auszuwerfen.
Zu widerhandlungen werden mit Geldstrafe bis zu 50 Mk. bestraft.
b) Das Feld- und Forstpolizeigesetz besagt in:
§ 10. Mit Geldstrafe bis zu 10 Mk. oder mit Haft bis zu 3 Tagen wird bestraft, wer, abgesehen von den Fällen des § 368 Nr. 9 des Strafgesetzbuches, unbefugt

Die Vervehmte.

Historischer Roman von Otto v. Moser.
Herausgegeben von Otto v. Moser.

Im Innern des Hauptgebäudes herrschte eine schwerelose, altertümliche Pracht. Rohgearbeitete Steinhauerarbeiten schmückten die Gesimse und Fensterwände; der Estrich des Fußbodens war mit Figuren und schwarzen Marmorplatten durchkreuzt und die schweren geschnittenen Eichentüren zeigten eine Anzahl eiserne Verschlingungen und phantastische Tier- und Menschengestalten die sowohl zur Zierde, als auch zur Festigung der ohnehin undurchdringlichen Türen dienten.

Die Gäste wurden in ein großes, behaglich durchwärmtes Gemach geführt, wo man eilig ein Mahl aufgetragen hatte. Mechtild von Hussinecz zeigte sich hier als die lebenswürdigste Wirtin. Trotz ihrer Abgeschlossenheit äußerte die Edelfrau eine Weltkenntnis, einen Takt, eine Gewandtheit, wie man in jener Zeit nur selten beim Landadel fand und als im Laufe der Unterhaltung die Augen der jungen Witwe sich belebten und ein leichtes Rot ihre bleichen Wangen überhauchte, staunten die Gäste nicht nur über Mechtilds Geist, sondern auch über ihre wunderbare Schönheit.

Die Burgherrin von Dochowitz, wohl fünfzehn Jahre jünger als ihr Bruder, besaß in ihren Gesichtszügen durchaus nicht die bestimmte Ähnlichkeit, welche man so oft in den Physiognomien alter Adelsfamilien findet; wohl aber hatte sie dasselbe reiche nachtschwarze Haar, wie der Graf und wie bei ihm, verriet die stolze Stirne und die leicht gehobene Oberlippe den energischen Geist und die Macht, jede Aufregung hinter der Maske kalter Ruhe zu verbergen.

Beide Geschwister schienen dabei wenig Zärtlichkeit für einander zu fühlen, denn während der Dauer des Mah-

über Grundstücke reitet, karret, fährt, Vieh treibt, Holz schleift, den Pflug wendet, oder über Acker deren Bestellung vorbereitet oder in Angriff genommen ist, geht.
§ 11. Mit Geldstrafe bis zu 10 Mk. oder mit Haft bis zu drei Tagen wird bestraft, wer außerhalb eingezäunter Grundstücke sein Vieh ohne gehörige Aufsicht oder ohne genügende Sicherung läßt. (Unter Vieh ist auch Federvieh zu verstehen.)
Schwanheim a. M., den 23. April 1914.
Die Polizeiverwaltung.
Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Bekanntmachung.

Nach § 150 Absatz 1, Ziffer 4 des Gesetzes betreffend die Abänderung der Gewerbeordnung vom 1. Juni 1891 — R. G. Bl. S. 261 — ist die früher vorgeschriebene Aufforderung nicht mehr die Voraussetzung für die Bekräftigung derjenigen Gewerbeunternehmer, welche ihren Arbeitern, die zum Besuche einer obligatorischen oder freiwilligen Fortbildungsschule erforderliche freie Zeit nicht gewähren.
Höchst a. M., den 7. April 1914.
Der Landrat: Klauser.

Wird veröffentlicht.
Schwanheim a. M., den 25. April 1914.
Die Polizeiverwaltung.
Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Bekanntmachung.

Die Bezirksstraße Hattersheim-Niedernhausen soll von Station 0.0 bis 0.5+45 Kleinpflaster erhalten, weshalb die Straße — und zwar von Anfang der Straße in Hattersheim bis zur Kreuzung der Ludwigsbahn (an der Kapelle) — während der Zeit vom 23. April bis 4. Mai d. Js. für den durchgehenden Fußverkehr gesperrt wird. Verkehr ist von Hattersheim nach Hofheim a. T. über Marzheim und von Hofheim a. T. nach Höchst a. M. über Kriftel — Zeilsheim zu leiten.
Höchst a. M., den 20. April 1914.
Der Landrat: J. B. v. Prittwitz, Reg.-Aff.
Wird veröffentlicht.
Schwanheim a. M., den 25. April 1914.
Die Polizeiverwaltung.
Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

les sprach die Frau von Hussinecz kein Wort mit ihrem Bruder und wandte bei seiner Rede nicht einmal den Blick nach ihm; des Grafen Antlitz aber zeigte einen kalten Ernst, welcher fast dem Ausdruck der Gehässigkeit gleich. Bismarck blickte seine Augen nach der Schwester hinüber und dann schien es, als wenn ein tiefer Ernst ihn durchzuckte.

Als das Mahl vorüber war, geleitete die Burgherrin den hohen Gast nach ihre in Eile hergerichteten Gemächern, wo Eva Hlyna der Kaiserin zur Seite blieb. Mechtild von Hussinecz bat die augenblicklich von Allem entblößte Kaiserin, von den mit Linnen und stattlichen Fraukleidern gefüllten Truhen unbeschränkter Gebrauch zu machen, eine Aufforderung, welche die Königin von Böhmen, die reiche Erbin Albrechts von der Pfalz, mit wehmützigem Lächeln erwiderte.

Der Abend versammelte die Bewohner des Schlosses Dochowitz im Rittersaale, denn zu jener Zeit gab es die Sitte, den Gästen am ersten Tage ihrer Ankunft hier das Abendessen vorzusetzen. Der Saal war nicht groß. Die eisernen, von der gewölbten Decke herabhängenden Ampeln beleuchteten schwerfällige von dunklem Eichenholz gearbeitete Hausgeräte, worunter sich besonders der ungeheure Tisch und eine Reihe reichgeschmückter Sessel mit hoher Rückenlehne auszeichneten.

Von den Wänden schauten eine Anzahl Bilder herab. Es waren die Ahnenbilder der Dubas, deren Originale längst zu Staub zerfallen im Grabe ruhten. Ein mächtiger Ofen, dessen Kiesen seltsame Wesen einer unbekannten Tier und Menschenwelt zierten, verbreitete in dem Saale eine wohlthätige Wärme, welche einen zierlichen Hund auf der mit weichem Leder beschlagenen Ofenbank in süßen Schlummer gewiegt hatte. In einer Ecke des Rittersaales stand ein mit dunklem Leder überzogener Ruhefessel, in welchem die Kaiserin saß, neben ihr Mechtild, während Eva zu ihren Füßen auf einem Ottomans-

Wochenschau.

Just in den Tagen, von welchen der Dichter sang „Die Welt wird schöner mit jedem Tag“, hat der zweite nordamerikanisch-mexikanische Krieg seinen Anfang genommen, der offiziell zwar nur Straf-Expedition der Vereinigten Staaten gegen den Präsidenten Huerta heißt, weil dieser den aus Washington verlangten Flaggenhiss als Genugthuung für eine Unziemlichkeit verweigerte, aber auch mit Pulver, Blei und Granaten geführt wird und schon seine Opfer auf beiden Seiten gefordert hat. Der erste Krieg zwischen den beiden Republiken fand im Jahre 1846 statt, weil Nordamerika die abgefallene mexikanische Provinz Texas in den Verband der Union aufgenommen hatte. Als Mexiko den Krieg verloren hatte, mußte es auch noch Neu-Mexiko und Süd-Kalifornien an die Sieger abtreten. Heute erhebt der Präsident Wilson in Washington keine Ansprüche auf Gebiets-Abtretungen, der Krieg gilt nicht dem Lande sondern nur dem Präsidenten Huerta, aber mit dieser anscheinenden Uneigennützigkeit werden schwerlich die Mexikaner gewonnen, die durch einen fanatischen Nationalhaß von ihren Nachbarn getrennt sind. Und der Präsident Huerta meint vielleicht, daß ihn nichts populärer machen kann, wie dieser Tanz mit den Yankee's, worin er sich auch kaum täuschen dürfte. Die Amerikaner können nur die Küste blockieren, zu einer kostspieligen Expedition ins Innere fehlen ihnen die Soldaten und daher auch die Lust. In dem Kriege gegen Spanien wegen der Insel Ruba dauerte es gegen acht Wochen, bis so viele Freiwillige, darunter auch ganze Negeregimenter, vorhanden waren, daß endlich ernst gemacht werden konnte. Aus dieser Freiwilligenzeit leitete sich auch der Ruhm des späteren Präsidenten Roosevelt her, der damals ein freiwilliges Kavallerieregiment „Rauhen Reiter“, befehligte. Heute scheint die Passion für einen freiwilligen Kriegsdienst geringer, wie damals zu sein, die Flotte soll die Arbeit verrichten. In den sechziger Jahren fand der französisch-mexikanische Krieg statt dessen Opfer der Kaiser Maximilian, der auf Napoleons Drängen den unsicheren Thron bestiegen hatte, wurde. Er ist am 19. Juni 1867 auf Befehl seines siegreichen Gegners Juarez in der Festung Queretaro erschossen worden. Mehrere Jahrzehnte hat Mexiko unter der harten Hand des Präsidenten Porfirio Diaz ruhige Tage gehabt. Seitdem dieser das Land verlassen hat, wütete der Meuchelmord im politischen Leben es geht alles drunter und drüber.

Mit herzlicher Anteilnahme hatte Deutschland die Erkrankung des 84-jährigen Kaisers Franz Joseph in Schloß Schönbrunn bei Wien verfolgt, die an sich ja keine Beforgnis veranlaßte, aber einen Augenblick zu einer Lungenentzündung auszuarten drohte. Glücklicherweise trat schnell

kissen Platz genommen hatte. Graf Birk von der Duba und Hinko standen im Gespräch an einem Fenster.

Nachdem in der Unterhaltung der beiden Frauen eine kurze Pause eingetreten war, wandte sich die Kaiserin wieder zu Frau von Hussinecz.

„Wie ist es möglich, daß eine Frau von Euren Eigenschaften sich in die Einsamkeit dieser alten Burg begabren kann, liebe Frau Mechtild. Habt Ihr wirklich niemals Sehnsucht nach den Freunden des Hoflebens oder den Gemüthen der Stadt?“

„Allerdings ist dieses Schloß mit seiner Umgebung so einsam wie eine Insel im Weltmeer!“ lächelte Mechtild, „aber ich habe noch niemals gewünscht, es zu verlassen.“

„Ihr erwähntet, daß Dochowitz seit längerer Zeit Euer Wohnort war; die Jahre müssen Euch in dieser Abgeschlossenheit doch recht langsam dahingeschwunden sein?“

„Hierüber kann ich in der Tat meiner gnädigen Gebieterin keine genügende Erklärung geben,“ sagte die Edelfrau. „Ob die Zeit rasch oder langsam dahin schwand, weiß ich selbst nicht, denn die Zeit verursacht keine Veränderung in meinen Lebensverhältnissen und wenn nicht die Blumen am Wadesand darauf hinwiesen, würde ich kaum bemerken, daß der Winter dem Frühling gewichen sei.“

„Aber fühlt Ihr in dieser Einöde, nur von einigen alten gebrechlichen Dienstleuten umgeben, keine Furcht?“

„Vor wem soll ich mich fürchten?“ entgegnete die Edelfrau. „Vor bösem Volk schüht mich mein Bogt, der auf ein verabredetes Feuerzeichen herbeieilt und die Wägen und Wölfe wagen sich nur selten aus dem Dickicht des Waldes heraus.“

„Deshalb sind sie aber nicht weniger gefährlich,“ bemerkte die Kaiserin.

„Mag sein, aber vor ihnen fürchte ich mich dennoch nicht.“

wieder eine Wendung zum Bessern ein. Der greise Kaiser ist nicht von besonders kräftiger Körperkonstitution, wie diese der erste Hohenzollernkaiser besaß, aber von jähiger Natur. Sein Leben wird für den europäischen Frieden als äußerst wertvoll empfunden. Sehr eingehend hat sich unser Kaiser von Korfu aus nach dem Befinden seines väterlichen Freundes erkundigt. Der Aufenthalt des Monarchen auf der Insel des Südens schließt mit diesem Monat, der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg kehrte schon zum Wiederbeginn der Reichsstaatsverhandlungen nach Berlin zurück.

Lebhafte Erörterungen hat die kaiserliche Entscheidung über die Ernennung des bisherigen preussischen Ministers des Innern von Ballwig zum Statthalter der Reichslande und des Geheimrates von Voebell zu dessen Nachfolger als Minister hervorgerufen. Man darf wohl sagen, daß es für dieses Amt nicht allein auf das Wesen seines Inhabers ankommt, sondern mindestens ebenso sehr auf das Verhalten der elsäß-lothringischen Bevölkerung. Weist diese alle Agitatoren, die französischen Chauvinismus dienen, ganz energisch zurecht, so sind die Vorbedingungen für ein freundliches Vertragen gegeben. Gewiß haben die Elsäß-Lothringer wie jeder deutsche Volksstamm ihre Eigenart, aber über der Eigenart steht das deutsche Nationalgefühl, dem sich eine jede Eigenart unterzuordnen hat. Denn das Wohl des Reiches bedeutet auch das Wohl des Reichslandes. Eine mehr zeremonielle Frage bleibt noch zu ordnen. Bisher besaß jeder Statthalter den Schwarzen Adlerorden, dessen Träger militärische Ehrenbezeugungen genießen. Der neu ernannte Statthalter ist noch nicht in dieser Lage.

In die diesmal besonders sehr lebhaft Agitation für die französischen Deputiertenwahlen ist die Anwesenheit des Königs Georg und der Königin Mary von England in Paris hineingefallen. Wenn die Franzosen lebenswürdig sein wollen, so sind sie recht nett, und die englischen Majestäten können mit der Begrüßung zufrieden sein, obwohl, wie vorausgesehen war, aus dem Bündnis zwischen beiden Staaten noch immer nichts geworden ist. Um den strengen Sinn der britischen Herrscherin, die eine energische Gegnerin aller Mode-Exzentrizitäten ist, zu versöhnen, haben die großen Pariser Modehäuser alles nur Denkbare aufgewendet, um den hohen Gast zu feiern. Queen Mary wird ja wohl kein Herz von Stein haben. Minder lebenswürdig zeigte sich Paris, indem es gegen die Aufstellung einer Büste des Deutschen Kaisers in der großen Kunstausstellung protestierte. Als 1900 im Deutschen Hause der Weltausstellung auf Kosten des Kaisers Wilhelm glänzende Festlichkeiten veranstaltet wurden, da war ganz Paris so freundlich mitzumachen. Heute weht der Wind aus einer anderen Richtung. Große Änderungen in der internationalen Politik sind also zufolge des Königs-Besuchs nicht zu erwarten; aber Präsident Poincaré hat für seine Person eine neu glänzende Kavallerie-Eskorte, die Hundert Gardes, die unter dem Kaiserreich bestanden, wieder erhalten.

Während in Zentral-Amerika schon geschossen worden ist, hier es immer noch für die Balkanhalbinsel: Hahn in Ruh'. Die großen Interessenten haben ihren Profit wahrgenommen, sie haben also keine Stimmung dafür, daß die Kleinen Unruhe stiften. Um das Fürstentum Albanien herum wittert es zwar noch, aber bis zu einem argen Gewitter dürfte es nicht kommen. Höchstens zu einem solchen, das die Luft reinigt. Wenn die Griechen erwartet hatten, der Deutsche Kaiser werde von Albanien aus den epizotischen Knoten lösen, so war das ein Trugschluß. Deutschland währt seine wirtschaftlichen Rechte im Orient, lehnt es aber ab, sich orientalische Sorgen aufzuladen.

Mexiko gegen die Amerikaner?

Der Krieg Amerikas gegen die Mexikaner scheint sich im Handumdrehen zu einem solchen Mexikos gegen die nordamerikanische Union gewandelt zu haben. Der Präsident erklärt händeringend, daß Amerika mit Mexiko nicht auf Kriegsfuß stehe, sondern mit ihm in Frieden und Freundschaft leben und seine Unternehmung durchaus auf eine Strafexpedition gegen Huerta beschränken wolle.

Ganz Mexiko aber erblickt nach der Befehung von Veracruz in Nordamerika den gemeinsamen Feind, gegen den es sich zusammenschließt, um ihn zur Verantwortung zu ziehen. Das geschieht nach zehnmonatigen wilden Kämpfen zwischen den Truppen Huertas und den Rebellenheeren.

In Beratungen, die die Führer der sich bei Montorez gegenüberstehenden mexikanischen Rebellen- und Regierungstruppen hatten, wurde nicht nur die Einstellung der Feindseligkeiten zwischen den Armeen Huertas und Carranzas auf der ganzen Linie, sondern auch ein gemeinschaftliches Vorgehen gegen Amerika beschlossen. Von Puebla, das halbwegs zwischen der Hauptstadt Mexiko und Veracruz liegt, rücken nach Neuporker Meldungen 20 000 Mann mexikanischer Truppen auf Veracruz vor, so daß die dort befindlichen 3250 Mann amerikanischer Marinetruppen der starken Übermacht erliegen müßten. Auf Ersuchen des Admirals der vor Veracruz liegenden amerikanischen Kriegsschiffe Badger entsandte die Unionsregierung aus der unweit der Küste gelegenen Grenzstation Galveston auf drei Transportdampfern 8000 Mann Truppen als Verstärkung nach Veracruz. Weitere Verstärkungen sollen folgen. Die Mexikaner wollen aber auch aggressiv gegen Amerika vorgehen. In dem mexikanischen Orte Piedras Negras an der Grenze von Texas zerstörten Truppen Huertas die Maschinen in den Eisenbahnwerkstätten und versuchten die Brücke über den Grenzfluß Rio Grande zu sprengen. Sie wurden von der amerikanischen Grenzpatrouille an der Ausführung ihres Versuches gehindert. Abteilungen Kavallerie, Infanterie und Artillerie wurden von der Unionsregierung zum Schutze der Brücke aufgestellt.

Gleichzeitig mit den Meldungen über gemeinschaftliche Kriegsoperationen Huertas und der Rebellen gegen Nordamerika, treffen solche ein, wonach Carranza verhandeln will, an keinen Krieg gegen die Union denkt, und von dieser nur die Anerkennung als Präsident Mexikos oder wenigstens als kriegsführende Partei wünscht. Würde ihnen dieser Wunsch erfüllt, dann würden die Rebellen, die sich die Konstitutionalisten nennen, sich Huertas, des Verräters, Verräters und Mörders entledigen und damit den Vereinigten Staaten die erforderliche Genugtuung gewähren.

Die Meldung, daß die in Veracruz befindlichen etwa 20 000 Mann amerikanischer Seesoldaten auf die von Truppen entblößte Hauptstadt Mexiko losmarschieren würden, steht im krassen Widerspruch zu der andern Angabe, daß Veracruz von den vereinigten Mexikanern bedroht sei und eilige amerikanische Verstärkungen nach dem gefährdeten Ort entsandt worden seien. Humoristisch aber wirkt die andere Nachricht, die der kommandierende Admiral Badger an seine Regierung nach Washington gesandt haben soll: Drei Schiffe mit mexikanischen Soldaten trafen vor Veracruz ein. Den Truppen auf zweien dieser Schiffe wurde gestattet, zu landen und ihre Waffen zu behalten, das dritte mit 1000 Soldaten an Bord wurde wieder fortgeschickt. (!)

Von den Dampfern sind etwa 2000 Flüchtlinge aus Veracruz aufgenommen worden. Auch der Hapag-Dampfer „Pyrranga“, der nach einer Lesart die mitgeführten Waffen in Veracruz landete, nach einer anderen, sie nach Hamburg zurückbringen wird, nahm Flüchtlinge auf. Die Lage der in Veracruz gelandeten amerikanischen Seesoldaten soll unangenehm sein, da es an Proviant und Wasser gebricht.

Luftschiffahrt.

Mainz, 23. April. Im Juni wird hier eine Ballonverfolgung unter Mitwirkung von Zeppelin-Luftschiffen, Fliegern, Freiballons und Kraftwagen stattfinden. Das Kriegsministerium stellt einen Zeppelin und eine Anzahl Flugzeuge zur Verfügung. Das Luftschiff soll auf einem im Rhein verankerten Floß landen; acht bis zehn Freiballons werden aufsteigen. Die Aufgabe

wird der Gouverneur der Festung Mainz, General v. Kathan, stellen.

Berlin, 24. April. Als gestern das Militärflugschiff „L V“ nach einer Fahrt, an der als Gäste Prinz Carol von Rumänien und der Erbprinz von Hohenzollern teilgenommen hatten, in die Halle gebracht werden sollte, löste sich plötzlich ein Balken vom Dachgerüst los. Zwei Musketiere, die von dem Balken getroffen wurden, wurden schwer verletzt.

Turin, 24. April. Leutnant Napoli ist während eines Fluges mit einem Passagier über dem Flugplatz von Mirafiori abgestürzt. Der Leutnant und sein Fluggast sind tot.

Bericht über die Gemeindevertreter-Sitzung

am Donnerstag, den 23. April abends 8 Uhr.

Beinahe beschlußfähig wäre die dieswöchentliche Gemeindevertreter-Sitzung geworden. Erst um 8 Uhr 20 Minuten, als der „zehnte“ Vertreter erschien, konnte mit den Verhandlungen begonnen werden, die vom Vorsitzenden geleitet wurden, außerdem war noch der Beigeordnete zugegen.

1. Grundsteuerordnung. Von Seiten des Herrn Regierungspräsidenten, dem die Steuerordnung zur Genehmigung vorgelegen hat, ist ein Schreiben eingelaufen, wonach derselbe gegen die Steuerordnung mit Ausnahme der § 3 und 3a nichts einzuwenden hat. Der Herr Regierungspräsident schlägt deshalb eine andere Fassung dieser Paragraphen vor, die auch die einstimmige Genehmigung der Vertretung finden.

2. Gewerbesteuerordnung. Auch hier erhebt der Herr Regierungspräsident einige Bedenken. Besonders der § 7 (Besteuerung auswärtiger Filialbetriebe) könnte in der vorgeschlagenen Fassung keine Genehmigung finden. Von Seiten des Regierungspräsidenten sind Abänderungen vorgeschlagen, die nach kurzen Bemerkungen seitens der Vertreter Möller, Raab, Collojeus, Bender und Franz Heinrich einstimmig angenommen wurden. Beide Steuerordnungen werden, nachdem dieselben in der vorgeschlagenen Form angenommen worden sind, alsbald ihre Genehmigung finden und ihrem Wortlaut nach zurzeit im amtlichen Teil der „Schwanheimer Zeitung“ veröffentlicht werden.

3. Grundwasserabfuhr. Der Verkehrs- und Verschönerungsverein hat die kürzlich in einem Vortrage über die Grundwasserkalamität gefasste Resolution des Gemeinderats eingereicht, in der um Abhilfe über dieses Uebel gebeten wird. Der Gemeinderat hat die Resolution akzeptiert und Fachleute zur Bearbeitung dieses Projektes aufgefordert. Wie der Vorsitzende weiter mitteilt, sind auf das Ausschreiben hin schon eine ganze Anzahl Offerten eingelaufen und wird der Gemeinderat mit einem noch zu wählenden Fachmann die nötigen Verhandlungen leiten. Vertreter Bürgel glaubt, daß dem Projekte in all seinen Teilen zugestimmt werden könnte. Auch Prof. Dr. Kobelt erläutert nochmals das Projekt unter Zugrundelegung der bereits von ihm in der „Schwanheimer Zeitung“ niedergelegten Ausführungen. Vertreter Franz Jos. Heinrich gibt seiner Freude und Genugtuung über die vom Gemeinderat bezüglich dieses Projektes geleistete positive Arbeit Ausdruck. Nach weiteren Bemerkungen des Vertreters Bürgel gibt die Vertretung einstimmig ihre Zustimmung zu den Arbeiten des Gemeinderates.

4. Brückengelderhebung von den Wagen der Siveg. Wie bekannt, wurde der Sindlinger Verkehrsgesellschaft gestattet, auf vorläufig vier Wochen die Brücke frei zu passieren. Infolge des in den letzten Wochen herrschenden schlechten Wetters hat der Gemeinderat das Passieren der Brücke stillschweigend weiter geduldet. Nachdem anscheinend der Verkehr abgeflaut ist, hat der Gemeinderat beschlossen, die Vergünstigung ab 1. Mai fallen zu lassen. Vertreter Bender schließt sich dem Gemeinderatsbeschlusse an, zumal die Siveg es noch nicht für nötig gefunden

Die Vervehmte.

Historischer Roman von Otto v. Moser.

Nachdruck verboten.

60] „Und diese alten finsternen Türme?“

„Sie sind der Wohnsitz unzähliger Krähen und Eulen, sonst nichts.“

„Gibt es nicht auch andere nächtliche Gäste?“ fragte nicht ohne einen leichten Schauder die Kaiserin. „Diese Burg sah Jahrhunderte an sich vorüberziehen und ihre Verließe und Gewölbe verbergen vielleicht manche dunkle Tat. In der Nähe des Grabens bemerkte ich eine Begräbniskapelle, steigt nicht bisweilen ein Toter aus seiner Gruft?“

„Ihr sprecht von Toten, hohe Gebieterin!“ rief die Edelfrau. „O, diese lieben Toten, sie können keine Furcht in meiner Brust erwecken. Ich bin recht gerne unter den Gestorbenen.“

Die Augen der Burgfrau glühten, ihr Antlitz war bleich wie Wachs.

Als Mechtild von Hussinecz diese Äußerung tat, erinnerte sich die Kaiserin der seltsamen Gerüchte, welche über ihre jugendliche Wirtin verbreitet waren. Die Aufregung Mechtilds erregte in ihr den Verdacht, daß die Edelfrau nur deshalb die Einsamkeit aufgesucht habe, um ungestört mit Geistern zu verkehren und mit zitternder Stimme bemerkte sie:

„Ihr seid in der Tat glücklich, Frau Mechtild, so gänzlich von aller Furcht befreit zu sein!“

In den Augen der Schlossherrin glänzten Tränen, und schwermütig stützte sie das gesenkte Haupt in die Hand.

„Nein, ich fürchte keinen Geist, seine Heimat sei der Himmel oder das Fegfeuer!“ flüsterte sie.

„Nennt mir das Geheimnis Eures Mutes Frau Mech-

tild, denn wahrhaftig hier reicht natürliche Furchtlosigkeit nicht aus. Seht meine liebe Eva Hlynä, die kühnste Jungfrau, welche ich jemals kennen gelernt habe, sie selbst wird Euch eingestehen, daß die Erscheinung übernatürlicher Wesen ihr Herz mit Furcht und Entsetzen erfüllt.“

„Gewiß, meine hohe Herrin,“ antwortete die Tochter des Waffenschmiedes. „Vermehrte Särge und Todengrüfte können auch in dem mutigsten Menschenherz zuweilen Furcht erwecken.“

„Du hast mehr Mut als ich, Eva, aber ich denke, es wird Dir nicht unlieb sein, das Schuttmittel der Frau Mechtild gegen die Geisterfurcht kennen zu lernen.“

Mechtild von Hussinecz seufzte.

„Bittet zu Gott, hohe Herrin, daß Ihr nicht den Preis für dieses Mittel zahlen müßt, den ich dafür erlegte.“

„Ich verstehe Euch nicht, Frau Mechtild!“ rief die überraschte Kaiserin.

Die Burgfrau wollte sprechen, aber nur ein tiefer Schmerzenslaut vermochte sich dem gepreßten Herzen zu entziehen.

Die Kaiserin ergriff Mechtildens Hand.

„Ich durchschaue Euch, Frau von Hussinecz, warum wollt Ihr den Kummer, der Euer Herz erfüllt, mir nicht anvertrauen? Man findet immer Mitgefühl bei Gemütern, die an gleichen Uebeln leiden. Seht Mechtild, ich bin eine arme flüchtige Fürstin, die aus dem stolzen Königsschloß zu Prag nicht soviel mit sich nahm, um die Kleider wechseln zu können. Wenn Ihr wüßtet, wie sehr das Schicksal mich darniederdrückt, so würdet Ihr nicht zögern mir Vertrauen zu schenken.“

Die Brust Mechtilds atmete tief und schwer.

„Mein ganzes Leben,“ sagte sie mit leiser Stimme, verlebte ich in den Mauern dieser alten Burg, welche Jahrhunderte hindurch dem Geschlecht der Birken von der Duba Schutz und Sicherheit gewährt hat. Meine Eltern vermählten mich in meinem zehnten Jahre mit

Georg von Hussinecz, der nach Prag auf die hohe Schule geschickt wurde, während ich meine kindlichen Spiele im Schloß Dochowitz fortsetzte. Zwei Jahre später starb Georg von Hussinecz, achtzehn Jahre alt, in Folge eines Sturzes mit dem Pferde und man sagte mir, es sei schicksalhaft, über Georgs Tod Tränen zu vergießen.“

„Damals lebten Eure Eltern noch?“ fragte die Kaiserin.

„Dort steht Ihr die Bilder beider,“ antwortete Frau von Hussinecz. „Der ernste bleiche Mann mit dem dunklen Bart und der roten Narbe auf der Stirn, welcher so finster auf uns herabsieht, war mein Vater und die stolze blickende Edelfrau neben ihm meine Mutter. So kalt und herzlos wie ihre Konterfeis waren meine unglücklichen Eltern auch im Leben. Der Vater war ein rauher, trostloser Mann, unter dessen Farn die Mutter und die Kinder viel zu leiden hatten und schließlich stumpfte das Herz der Mutter auch gegen uns ab.“

„Wie traurig muß eine Kindheit ohne Elternliebe sein!“ bemerkte die Tochter des Waffenschmiedes, welche ihren Vater, von dem sie nun schon einige Zeit getrennt war, zärtlich liebte.

„Trotzdem fühlte ich mich zu jener Zeit vollkommen glücklich, da ich noch einen Zwillingsschwester hatte. Wir besaßen eine ungemeine Ähnlichkeit nicht nur in den Gesichtszügen, sondern auch in unseren Neigungen und das innigste Band der Geschwisterliebe umschloß unsere Herzen.“

„Und dieser Bruder wurde Euch entzogen?“

Mechtild von Hussinecz lag halb zurückgelehnt in ihrem Lehnstuhl. Wild rollten ihre Augen und ihre Lippen bebten. Sie faßte Eva Hlynas Hand und sagte mit hastiger Stimme:

„Mein Bruder und ich erblickten in einer Stunde das Licht der Welt — und sind auch zu gleicher Zeit gestorben!“

habe, der Gemeinde irgendeine Mitteilung über die eventuelle Rentabilität zu machen. Vertreter Kobelt fragt an, ob diese Verkehrseinrichtung einen Einfluss auf die Brücke gehabt habe, was vom Vorsitzenden verneint wird. Vertreter Anton Schneider V. warnt vor einem übereiligen Beschluss, da man nichts Definitives wisse, wie es eigentlich mit der Rentabilität stehe. Vertreter Bender bittet nochmals, dem Gemeinderatsbeschluss zuzustimmen, ebenso Vertreter Belz. Vertreter Franz Jos. ist nicht so vorsichtig, was dieser alles nach sich ziehen könnte, sei nicht vorzusehen. Vertreter Ant. Schneider V. erklärt, dass es in der Einwohnerschaft jedenfalls einen eigentümlichen Eindruck machen würde, wenn wir heute ablehnten. Die Gemeinde soll sich einmal mit der Idee in Verbindung setzen. Vertreter Bender erklärt, dass es nicht Pflicht der Gemeinde sei, an die Gesellschaft heranzutreten, dieses hätte sie schon von selbst tun müssen. Auch Beigeordneter Müller erklärt, nachdem die Meinung geteilt sei, könnte man nochmals warten. Vertreter Jakob Raab erklärt, dass er seinerzeit nicht dafür stimmen konnte und heute stehe er auf dem Standpunkt, dem Gemeinderatsbeschluss zuzustimmen. Es hätte sich die Gesellschaft schon einmal mit der Gemeinde in Verbindung setzen können. Der Gemeinderatsbeschluss wird mit 7 gegen 4 Stimmen angenommen.

5. Abschluss einer Haftpflichtversicherung zugunsten der Anlieger gegen deren gesetzliche Haftpflicht aus der Verpflichtung zur polizeimäßigen Reinigung öffentlicher Wege. Die Gemeinde, die kürzlich eine neue Straßenreinigungsordnung beschlossen, hat mit der Stuttgarter Versicherungsgesellschaft einen Haftpflichtvertrag abgeschlossen, bei der jede Person, welcher in Ausübung der Straßenreinigungspflicht etwas zustoßt, versichert ist und zwar auf Kosten der Gemeinde. Die jährlich zu zahlende Prämie beträgt zurzeit abzüglich der Rabatte zirka 75 Mark. Die Vertretung gibt einstimmig ihre Zustimmung zu dem Abschluss des Gemeinderats.

6. Unterstützung von lokalen Ausstellungen. Der Vorsitzende erklärt, dass fortwährend Gesuche an den Gemeinderat herantreten würden, um Stiftung von Preisen für die jedes Jahr stattfindenden lokalen Ausstellungen. Der Gemeinderat habe beschlossen, Unterstützungen für lokale Ausstellungen abzulehnen; hingegen Kreis- und Bezirksausstellungen nach wie vor zu unterstützen. Vertreter Belz fragt an, was im letzten Jahre für Aufwendungen gemacht worden seien, worauf erwidert wird, dass 50 Mk. ausgegeben wurden. Vertreter Möller betont, dass von der Regierung aus diese Bestrebungen gefördert werden sollen. Aber alljährliche Lokalausstellungen zu unterstützen halte er für zuviel, selbstverständlich Kreis- und Bezirksausstellungen müsse man mit Preisen bedenken. Vertreter Jakob Raab glaubt anzunehmen, dass dieses mehr in Sport ausarte, die Betheiler müsse aufhören. Wenn man heute zu den Herrn Hofzüchtern käme und wollte einen Hasen kaufen, so bekäme man zur Antwort, es wären nur Zuchtemplare. Da könne von Kaninchenfleisch als Volkswohl keine Rede sein. Die Vertretung schließt sich mit 7 gegen 4 Stimmen dem Gemeinderatsbeschluss an.

7. Holzverkauf. Infolge des Schneeeintrags im letzten Winter sind zirka 92 cbm Kiefernwellenholz (Grubenholz) mehr gehauen worden, als die Firma Gebr. Leitz bestellt hatte. Die Firma ist wohl bereit, diese 92 cbm zu nehmen, will jedoch dafür nur 9 Mk. pro cbm bezahlen, während sie für ihre Bestellung 13,80 Mk. pro cbm bezahlt hat. Die Gemeinde hat sich deshalb an den früheren Käufer Hermann Pashmann-Ruhrort gewandt. Diese Firma ist bereit, das Holz zum Preise von 11,50 Mark zu nehmen. Herr Förster Budde, der in dieser Angelegenheit gehört wurde, bezeichnet den Preis als angemessen und glaubt, dass die Körperschaften ihren Zuschlag erteilen können, welcher dann auch einstimmig erfolgt.

8. Mitteilungen. Gelegentlich der Beratungen über die Festsetzung der Gemeinderrechnung pro 1912 äußerte sich Herr Bürgermeister Diefenhardt dahin, dass man an allem auszuheben habe, aber darüber, dass der diesjährige Haushaltsplan 185 Mk. koste, sage man nichts. Die Druckerei Hartmann, welche den Haushaltsplan gedruckt hatte, sagte diese Auflage dahin auf, dass der Haushaltsplan zu teuer erscheine. Sie ließ deshalb den Haushaltsplan bei dem zuständigen Tarifamt in Frankfurt berechnen und dieses stellte als gewerblichen Preis 277 Mark fest, also 92 Mark mehr, als die Druckerei Hartmann berechnete. Letztere sandte das Originalschreiben nebst einem Begleitschreiben, worin darauf hingewiesen wurde, dass der diesjährige Haushaltsplan fasttechnisch bedeutend schwieriger und auch 100 Exemplare mehr gemacht wurden, was die Differenz von 47 Mark gegen das Vorjahr rechtfertige, an das Bürgermeisteramt ein, mit der Bitte, den Gemeinderatskörpern hiervon gefl. Kenntnis geben zu wollen. Dieses geschah, indem die beiden Schreiben zur Verlesung kamen. Anschließend an die Verlesung dieser Schriftstücke erwähnte der Herr Vorsitzende, dass es ihm vollständig fern gelegen habe, an dem Preis zu zweifeln, dieses habe er doch auch in der betr. Sitzung kundgegeben. Es sei seinerzeit gewünscht worden, dass 100 Stück mehr als im Vorjahre gedruckt werden sollen, jetzt würden dieselben auf der Bürgermeisterlei liegen. Im ganzen seien für zirka 10 Mark verkauft worden. Vertreter Kohaut wunderte sich auch über das Schreiben der Druckerei Hartmann, und er müsse den Herrn Bürgermeister in Schutz nehmen. Jedenfalls habe der Berichterstatter einiges überhört, er möchte dem Berichterstatter empfehlen, vorsichtiger zu sein. Vertreter Frz. Jos. Heinrich betont, dass die hundert Exemplare, die mehr gemacht, im Preis wenig ausmachen würden. Bedauerlich sei, dass gerade von gewissen Leuten über gekimpft würde, von wegen dem Haushaltsplan, der kaufen würden sich dieselben keinen. Der Gegenstand wird verlassen.

8. Errichtung eines Wirtschaftsgebäudes auf Station Unterschweinstiege. Auf Vorschlag des Vorsitzenden wird, da Gemeindefürsorge in Frage stünden, mit großer Majorität beschlossen, diesen Punkt in nächstfolgender Sitzung zu verhandeln. Eine Aussprache wurde herbeigeführt, jedoch beschlossen, den Punkt zu vertagen, weil die Versammlung zu schwach besucht war. —j.—

Lokale Nachrichten.

Gewerkverein der Heimarbeiterinnen Deutschlands. Die Generalversammlung der hiesigen Ortsgruppe findet Montag, den 27. April, abends 8 1/2 Uhr im Lokale des Herrn C. Zimmermann statt. In derselben ist Vorstandswahl und der Jahres- und Kassenbericht werden erstattet. Die Mitglieder werden gebeten, zahlreich zu erscheinen. Die Teilnehmerinnen der Kursus zum Weihnähen mögen sich Donnerstag, die des Kleiderkursus Dienstag und Freitag einfinden. Näheres darüber wird in der Versammlung bekannt gegeben.

Nieder Kirchweih. Als erste Kirchweih der Umgegend wird morgen die Nieder Kirchweih gefeiert, welche bekanntlich von hier aus stark besucht wird.

Der Igl. Kreisarzt, Herr Geheimrat Dr. Weinbauer ist vom 27. April bis 4. Mai beurlaubt. Vertreter ist Herr Kreisarzt Dr. Fromm in Frankfurt a. M., Bleich Straße 46.

Ausflug. Morgen unternimmt der ev. Jungfrauenverein in Verbindung mit den diesjährigen Konfirmanden einen Ausflug nach Dornburg zur Besichtigung der Erbsenkirche, der Kuranlagen und des Schlossparks. Die Abfahrt erfolgt 11.40 Uhr mit der Waldbahn. Fahrkarten sind für die angemeldeten Teilnehmer bestellt, auch für die Waldbahn. Auch andere Personen, vor allem Angehörige können an dem lohnenden Ausflug teilnehmen. Derselbe findet bei jeder Witterung statt.

Vom Bürgerverein wird uns geschrieben: Die letzte schriftliche Werbung zur Gewinnung neuer Mitglieder hat einen schönen Erfolg gezeigt. Bis jetzt liegen 30 Neuanmeldungen vor. Am morgigen Sonntag werden sich nochmals Vorstandsmitglieder erlauben bei den mit Werbezirkularen bedachten Einwohnern vorzusprechen. Gleichzeitig hat der Verein in seiner gestrigen Vorstandssitzung beschlossen, jeden 1. Montag im Monat eine Mitgliederversammlung abzuhalten, in der jedesmal die Kommunalpolitik Schwabheims Gegenstand der Tages-Ordnung bildet.

Aus dem Wahlkreis Höchst-Dornburg. Die Generalversammlung des Wahlvereins der fortschrittlichen Volkspartei für den 1. Nass. Reichstagswahlkreis findet am Sonntag Vormittag 11 Uhr im Saale des „Karthäuserhofes“ zu Höchst statt. Nach der Generalversammlung findet eine kleine Rundfahrt auf dem Main, hierauf das Mittagessen um 2 Uhr und um 4 Uhr die öffentliche Versammlung statt.

Die Ausleihstunden der Vorrom. Bibliothek sind von jetzt ab wieder Sonntag von 12 bis halb 2 Uhr.

Fußballsport. Am vergangenen Sonntag trat auf dem hiesigen Plage die 1. Mannschaft des hiesigen F.C. Germania der Ersatzmannschaft der Offenbacher Kickers zum Retourspiel gegenüber. Es war ein Spiel zweier gleichwertiger Gegner und spielte sich der Kampf meist in der Spielfeldmitte ab. Die Gäste stürmer sind etwas eifriger und können bald nach Halbzeit in Führung gehen, aber nicht lange können sie sich deren erfreuen und die Hiesigen ziehen gelegentlich eines Eckballes durch den Rechtsaußen gleich. Mit diesem Resultat 1:1 unentschieden endet der friedliche Kampf. — Morgen Sonntag 3 Uhr findet auf dem Sportplatz des F.C. 1901 Höchst, Königsteinerstr. ein Propagandaspiel zwischen einer B- und C-Klassigen Mannschaft statt. Von dem hiesigen F.C. Germania wirkt Wilhelm Möller als Torwächter in der B-Mannschaft mit, während Heinrich Will im Sturm tätig ist. Fußballfreunde seien auf dieses Spiel aufmerksam gemacht. — Morgen Sonntag Vormittag spielt die Alte Herren-Mannschaft gegen die gleiche von Alemannia Griesheim auf dem hiesigen Plage. Da das Vorspiel Griesheim überlegen gewann ist man auf dieses Treffen sehr gespannt, zumal Germania verstärkt antritt. — Morgen Nachmittag 3 Uhr spielt die 2. Mannschaft auf dem hiesigen Sportplatz gegen die 1. Mannschaft des Sport-Clubs Viktoria 1909 Frankfurt a. M. Es steht ein schönes Spiel zu erwarten.

Ein seltsames Geschwür. In ein Bezirksgericht Gefängnis des Erzgebirges wurde kürzlich ein Strolch eingeliefert, der ein großes Pflaster auf der Brust trug, angeblich zur Heilung eines großen bösen Geschwüres. Im Bade weichte das Pflaster auf und fiel ab. Was aber kam zum Vorschein? Eine goldene Damenuhr mit Kette. Der Epizybe hatte sie sich auf die Brust geklebt und unter dem Pflaster verborgen. Der Gefangenenaufseher befreite ihn natürlich auf der Stelle von dem bösen Geschwür.

Das große Los und die Ziffer 7. Der Abglaube hält bekanntlich die Ziffer 7 für eine glückbringende. Demnach müßte mindestens in jedem großen Los eine 7 enthalten sein. Dem ist aber nicht so. Von 228 großen Losen der Preussisch-Süddeutschen Klassen-Lotterie weisen nämlich nur 66 Losnummern eine 7 auf, gewiß ein sehr niedriger Prozentsatz. Bei 13 Losnummern der erwähnten Ziffer fand sich die 7 zweimal vertreten, und drei 7 fanden sich von den 228 großen Losen nur in einer Losnummer.

26 Veteranen vom 1864er Feldzug gehören noch dem Kriegsverband des Reg.-Bez. Wiesbaden an. Am 18. April, dem 50. Gedenktage von Düppel, ist jedem derselben seitens des Landes-Kriegerverbandes ein Kriegerhäufchen als Ehrengabe überreicht worden.

Nassauische Lebensversicherungsanstalt. Bet der mit der Nassauischen Landesbank verbundenen Lebensversicherungsanstalt sind in den ersten fünf Monaten ihres Bestehens 1929 Versicherungsanträge mit 6,4 Millionen Mark Versicherungskapital eingelaufen. Davon entfallen auf die „große“ Lebensversicherung (mit ärztlicher Untersuchung) 954 Anträge mit 4,9 Millionen Mark und auf

die Volksversicherung (ohne ärztliche Untersuchung) 965 Anträge mit 1,3 Millionen Mark Versicherungskapital. Unter den Versicherungen befinden sich 300 Hypothekendarlehen mit 1,5 Millionen Mark. Auf die Rentenversicherung entfallen 10 Anträge.

Zugelassen: ein Hund, Näheres auf dem Ratshaus Zimmer 7.

Briefkasten der Redaktion.

A. W. Ihrem Wunsche können wir nicht entsprechen. Auf unser Vorprechen an maßgebender Stelle wurde uns mitgeteilt, daß es nicht anginge, die Verhandlungen über die Eingemeindung in der Schwabheimer Zeitung zu veröffentlichen.

Mehrere Einwohner. Anonyme Einsendungen wandern in den Papierkorb.

Repertoire der Frankfurter Stadttheater.

Opernhaus.

Sonntag, 26., 6 Uhr: Die Meistersinger von Nürnberg. J. Ab. Gr. Pr.
Montag, 27., halb 8 Uhr: Polenblut. A. Ab. Grm. Pr.
Dienstag, 28., halb 8 Uhr: Sulamith. Hierauf: Der Liebhaber als Arzt. J. Ab. Grm. Pr.

Schauspielhaus.

Sonntag, 26., halb 4 Uhr: Der alte Bürgercapitain. Hierauf: Dodgeschosse. A. Ab. Grm. Pr.
„ halb 8 Uhr: Wie einst im Mai. J. Ab. Grm. Pr.
Montag, 27., halb 8 Uhr: Die dumme Doortje. J. Ab. Grm. Pr.
Dienstag, 28., 8 Uhr: Die Tangoprinzessin. A. Ab. Grm. Pr.

Kirchliche Anzeigen.

Katholischer Gottesdienst.

Sonntag, den 26. April 1914. 2. Sonntag nach Ostern.
Letzter Sonntag der österlichen Zeit.
Vorm. 7 Uhr: Frühmesse. — 9 1/2 Uhr: Hochamt und Predigt. — Nachm. 2 Uhr: Christenlehre und Andacht mit Sakr. Segen. — 4 Uhr: Marienverein.
Montag: 6 1/2 Uhr: 2. Exequienamt für Frau Susanna Herber geb. Herber, dann 2. Exequienamt für Frau Josepha Müller geb. Kohaut.
Dienstag: 7 Uhr: 2. Exequienamt für Frau Margareta Fay geb. Brum.
Mittwoch: 7 Uhr: 3. Exequienamt für Konrad Stod.
Donnerstag: 7 Uhr: Best. Amt der Erstkommunikanten für ihre Mitschüler Jakob und Wilhelm Wachendorfer.
Freitag: 7 Uhr: St. Josephshaus: 7 Uhr: Best. Amt für Anton Blantenberg und dessen Sohn Anton.
Samstag: 7 Uhr: Best. Amt für Margareta Herber geb. Herber, deren Sohn Anton und Schwiegereltern Jakob und Elisabeth. — Nachm. 4 Uhr: Beichte. — 6 Uhr: Salve.
Freitag, abends halb 8 Uhr: Eröffnung der Maiandacht.
Sonntag, den 3. Mai, Schuttfest des hl. Joseph. — Kollekte für den St. Josephsverein — Gemeinschaftliche hl. Kommunion des Marienvereins.
Kath. Kirchenchor: Mittwoch abends 9 Uhr Gesangstunde für den ganzen Chor.
Im Laufe dieser Woche wird durch den Küster die von dem Herrn Oberpräsidenten genehmigte Hauskollekte für das St. Johannishaus zu Wiesbaden abgeholt, welche, wegen der Notwendigkeit und Wichtigkeit dieser Anstalt, den Pfarrangehörigen angelegentlich empfohlen wird.

Das kath. Pfarramt.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 26. April 1914. Misericordia.
Vorm. halb 10 Uhr: Predigtgottesdienst zum Beginn des Konfirmandenunterrichts. Kollekte.
Der Nachmittags-Gottesdienst fällt aus.
Nachm. 2 Uhr: Martinusverein: Spielerschulungsausschusskunft in Höchst (Schützenbleiche).
Montag, den 27. April, abends halb 9 Uhr: Sitzung der vereinigten kirchlichen Körperschaften.
Dienstag, den 28. April, abends halb 9 Uhr Frauenhilfe im Gemeindegemeinschaftsraum.
Mittwoch, den 29. April, abends 7 1/2 Uhr Kirchenchor.
Das evangl. Pfarramt

Vereinskalender.

Gesangverein Concordia. Samstag, abends 9 Uhr Vorstandssitzung bei Leop. Gastell. — Sonntag, 1 Uhr Gesangstunde.
Gesangverein Angerlust. Jeden Samstag abends halb 9 Uhr Gesangstunde. Vollständiges Erscheinen erforderlich.
Gesangverein Niederkrantz. Samstag Abends halb 9 Uhr Gesangstunde für den ganzen Chor.
Gesangverein Niederblate. Jeden Samstag abends halb 9 Uhr Gesangstunde.
Gesangverein Frohsinn. Die Gesangstunde findet Samstag den 25. April abends halb 9 Uhr und Sonntag den 26. April mittags 1 Uhr statt.
Turnverein Schwabheim. Jeden Donnerstag Abend halb 9 Uhr Übungstunde. Vereinslokal: Turnhalle.
Turngymnastik. Jeden Mittwoch und Freitag abends Turnstunde. — Morgen Mittag halb 1 Uhr Turnausführung bei Mitglied Leop. Gastell. Vollständiges Erscheinen unbedingt nötig.
Turnverein. Samstag Abends 9 Uhr Gesangstunde. — Heute abends Versammlung der Fußballabteilung. — Sonntag, den 26. d. Mts., abends 6 Uhr Turnausführung.
Freiw. Sanitätskolonne vom Roten Kreuz Schwabheim. Jeden Montag Abend punkt 9 Uhr Übungstunde.
Kath. Jünglingsverein. Sonntag 11 Uhr Vorstandssitzung, halb 4 Uhr Monatsversammlung. Daran anschließend: Training in Hockey, Schlag- und Fußball.
Kath. Arbeiterverein. Morgen nachm. 6 Uhr Versammlung bei Oßheimer mit Berichterstattung über den Bezirks-Delegierten-tag in Söfingheim durch Herrn Jos. Raab.
Stenographengesellschaft „Cabelberger“ 1910. Mittwoch Abends Schreibmaschinen-Unterricht. Anfänger werden jeder Zeit neu angenommen.
Evangel. Arbeiterverein. Sonntag den 26., nachmittags halb 4 Uhr Abmarsch vom Bräudenhäuschen nach Griesheim ins Vereinslokal Hamburger Hof. Gemütliche Zusammenkunft.

Gewähr für feinste Qualität

bielen Ihnen Maggi's Suppen. Sie enthalten alle Bestandteile der hausgemachten.

Rekruten-Gesellschaft 1894^{er}

Schwanheim am Main.

Zu unserer am **Sonntag, den 26. April**, nachmittags 4 Uhr im „Saale zur Waldlust“ stattfindenden

Grossen Tanzbelustigung

laden wir hiermit alle Kameradinnen und Kameraden, sowie alle Freunde und Gönner unserer Gesellschaft höflich ein.
Die Musik stellt die Kapelle der Höchster Feuerwehr.

Der Vorstand.

NB. Unser **Preiskegeln** nimmt um 12 Uhr seinen Fortgang und laden wir zu demselben nochmals alle Keglerfreunde höflich ein. Die Preisverteilung findet abends um 8¹/₂ Uhr statt und gelangt u. a. Preisen ein grosser Schinken zur Verteilung.
3 Wurf 10 Pfg.

Bezirksverein Schwanheim

im

Verband deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig.

Wir laden hiermit unsere Mitglieder zu dem **heute Abend 8¹/₂ Uhr im „Restaurant Colloseus“** stattfindenden Vortrag

„Die Stenographie“

im Dienste des Kaufmanns

höflich ein. Handlungsgehilfen und Lehrlinge, die Freunde unserer Sache sind, werden ebenfalls eingeladen.

Der Bezirksvorsteher: **Peter Herrmann.**

Elektrische Bügeleisen



in allen Preislagen.

An jeder Lampe anzuschliessen. :: Grosse Ersparnis.

Grosse Annehmlichkeit. Passendes Geschenk.

Daum & Römig

Frankfurt a. M. :: Schäfergasse 17.

In Schwanheim bei Herrn

Friedrich Gräser, Neustrasse 33.

Sanitätsrat Krah

nimmt im Restaurant „Waldlust“ die unentgeltliche **Impfung** der zwölfjährigen Kinder **Mittwoch, den 29. April** von 3—4 Uhr nachmittags vor, die der einjährigen Kinder **Donnerstag, den 30. April**, nachm. von 3—4 Uhr.

Heute Abend von 7—12 Uhr,
Morgen Sonntag von 3—10 Uhr



Schluss

des grossen

„Geld-Preis-
kegeln“

bei
Jos. Mohr.

Jeden Tag: **Tagespreis-
Kegelclub „Gut Holz“.**

Turnverein Schwanheim.

Der Turnverein unternimmt am **Sonntag, den 3. Mai** einen

Familien-Ausflug

an die **Bergstrasse (Felsenmeer)**, Marschzeit ca. 4 Stunden.

Wir laden hiermit alle Mitglieder, sowie Freunde und Gönner höflichst ein und bitten um zahlreiche Beteiligung.
Abfahrt in Griesheim 5⁵⁵ Uhr Vorm.
Abfahrt im Hauptbahnhof 6:45 Uhr Vormittags.

Zwecks Regelung des Mittagessens wolle man sich bis Sonntag, den 26. April bei **Joh. Röhrig, Mainstr. 23.** melden.

Der Vorstand.

Mädchen

für leichte Arbeit bei guter Bezahlung **gesucht.** 525
Dr. F. Neubeck, Kirchgasse 62.

Eine Ente

zugelaufen. Abzugeb. gegen Einrückungs-
gebühr. Wo sagt die Exped. 522

Wer gibt kaufmännischem Lehrling **englische Unterrichts-
stunde?** Offerte mit Angabe d. Preises unter S. 25 d. Blattes erbeten. 509

Grosse **Margarinefabrik** sucht überall in Städten und Dörfern männliche oder weibliche, fleissige, anständige

Hausierer

gegen guten Verdienst. Offerten mit Referenzen unt. K. Nr. 100 an Annoncen-
Exped. von **Heinr. Eisler, Hamburg.**

Sparsame Frauen Stricker nur Sternwolle

deren Echtheit garantiert dieser



Matadorstern beste Schweisswollen für Strümpfe u. Socken. nicht einlaufend nicht filzend.

4 Qualitäten: Stark-Extra-Mittel-Fein!
Sternwollspinnerei-Alfons-Bahrenfeld

Danksagung.

Anlässlich unserer **Silbernen Hochzeit** wurden uns von allen Seiten so viele liebe Aufmerksamkeiten zu teil, dass es uns unmöglich ist, jedem Einzelnen in gebührender Weise zu danken. Wir sagen deshalb auf diesem Wege allen denjenigen, die in so liebevoller Weise unserer gedachten und den schönen Tag verherrlichen halfen unseren **aufrichtigsten innigsten Dank** mit dem Wunsche, dass jedem Ehepaar dieser Freudentag in Gesundheit und Glück beschieden sein möge. Besonders danken wir den Schulkameraden und Kameradinnen für ihre überaus schönen Geschenke und dem Kamerad **Peter Raab, Nied**, nebst seiner Musikkapelle.

Joseph Henninger und Frau.



Wertheim-Nähmaschinen

Erstklassiges deutsches und Frankfurter Fabrikat seit mehr als 50 Jahre über die ganze Erde mit grossem Erfolg verbreitet.

Verkauf gegen **Cassa mit entsprech. Rabatt**, sowie mit monatlich. oder wöchentlich. Teilzahlung Mk. 1. —
— **Mehrjährige Garantie.** —

Alleinverkauf für Schwanheim:

Josef Stark, Fahrrad- und Nähmaschinen-Handlung, Neue Frankfurterstrasse 29.

Preiswert und gut kaufen Sie

Jourdans Schuhhaus

21 Reineckstrasse 21 Frankfurt a. M. hinter der Markthalle.

Telefon Amt I No. 10231.

Elegante Damenstiefel von **6.50** an
Elegante Halbschuhe „Derby“, Lack. von **4.95** an
Moderne Herrenstiefel „Derby“ nur **6.95**
Lackkappen
Damen-Lederspangenschuhe, Absatz von **2.75** an
Hausschuhe mit Ledersohle und Fleck von **75** ♂ an

Sandalen

in grosser Auswahl und billigste Preise.

Lastingschnhe u. Stiefel. : Arbeitsschnhe. : Turnschnhe.

Klavier- und Violinunterricht

in und ausser dem Hause erteilt gründlich

Joseph Kaiser
Sackgasse 20.

Wasserfabrikation

mit **Trinkhallenvertrieb** zu verkaufen. Gründliche Anlernung gesichert.

Franz Schlaudt
434 Turnhalle, Bahnstrasse.

1 Stück Ackerland

in der Nähe des Ortes, geeignet für Gärtnerei, zu verkaufen.
Näheres Expedition. 484

Zum Decken frei:

Ein deutscher, weisser **Schäferhund**, 1a. Stammbaum. Vergütung nach Vereinbarung. Näheres Expedition. 485

Schlafstelle zu vermieten. 479 Baroneffenstrasse 18.

Möbliertes Zimmer zu vermieten. 376 Baroneffenstrasse 39.

Möbliertes Zimmer in anst. Hause preisw. zu vermieten. **Joh. Müller**, Mainstrasse 3. 524

Schöne 2 Zimmerwohnung sofort zu vermieten. **Jahnstrasse 10.** 589

Eine **grosse 2-Zimmerwohnung** mit Zubehör zu vermieten mit abg. schloß. Vorplatz. Näh. Hauptstr. 43. 377

Wo?

kauft man seine **Uhren, Gold-, Silber- u. Optische Waren** am besten und billigsten?

Beim **Uhrmacher und Goldarbeiter**

Alfred Bebert
Hauptstrasse 54.

Reparaturen werden in eigener Werkstatt gut, sauber und gewissenhaft ausgeführt.

Spezialität: Komplizierte Uhren-Gravierungen, Vergolden, Versilbern.

Persil für Hauswäsche

Henkel's Bleich-Soda.

Schöne Schlafstelle zu vermieten. Eichwaldstrasse 13.

Schöne 2 Zimmerwohnung mit allem Zubehör, Gas, elektr. Licht, Closet im Hause, an ruhige Leute zu vermieten. **Neustrasse 60.**

Schöne 3 Zimmerwohnung, Closet, abg. schl. Vorplatz u. sonst. Zubehör sofort zu vermieten. **Eichwaldstrasse 6**

Special-Geschäft

Bettfedern und Daunen

Federbetten in jeder Preislage aus garantiert türkisch-roten, federdichten Stoffen und gewaschener doppelt gereinigter Füllung.

: Füllung in Gegenwart der Käufer. :
Beste Referenzen am dortigen Platze.

Karl Bing, Frankfurt am Main :
7 Reineckstr. 7, a. d. Markthalle.

Aerzte

bezeichnen als vortreffliches Hustenmittel

Kaiser's Brust-Caramellen mit den „3 Tannen“

Millionen gebrauchen sie gegen

Husten

Reizbarkeit, Verschleimung, Reizhusten, Catarrh, schmerzenden Hals, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen. 6100

not. begl. Zeugnisse von Aerzten u. Private verbürgen den sicheren Erfolg. **Appetitregende, feinschmeckende Bonbons.** Paket 25 Pfg. Dose 50 Pfg. Zu haben in Apotheken sowie in Schwanheim bei: **J. A. Peter, Colonialwaren-Edlg., Neugasse, Ecke Querstrasse. — Consumhaus Geschw. Düwel.**

3 Fuhren Mist

sind abzugeben. Wo sagt die Expedition d. Bl. 519

Schönes Haus

mit 2 x 3-Zimmerwohnung (Gas und Wasser), Garten und Waschküche zu verkaufen. Näheres Exped. 261

2 mal 3 Zimmer Haus

mit kleinem Balkon und sämtlichen neuzeitlichen Einrichtungen zu verkaufen. Näheres bei Bauunternehmer **Leimer.** 337

Stiefel u. Halbschuhe

Mk. **5.80, 6.80, 7.30, 7.80, 8.30** und höher

finden Sie in unbegrenzter Auswahl und allerbilligsten Preisen bei

Manes, Höchst a. M., Königsteinerstr. Nr. 4.

Unter fremden Leuten.

Geschichte eines jungen Mädchens von Heinrich Köhler.

(Fortsetzung.)

Gertrud aber blieb bei ihrer Ablehnung. Sie fühlte sich in diesem Kreise unbeschreiblich unbehaglich, und das Verben um ihre bescheidene Person erregte ein gewisses Mißtrauen in ihr.

„Steiner“, rief die Baronin schließlich, „machen Sie doch Ihren Einfluß geltend und bewegen Sie das Fräulein, bei uns zu bleiben.“

„Auch wir legen Ihnen unsere ergebenste Bitte darum zu Füßen“, mischte sich einer der jungen Herren ein.

„Sie bleiben also bei uns“, wiederholte die Baronin, „es ist abgemacht.“

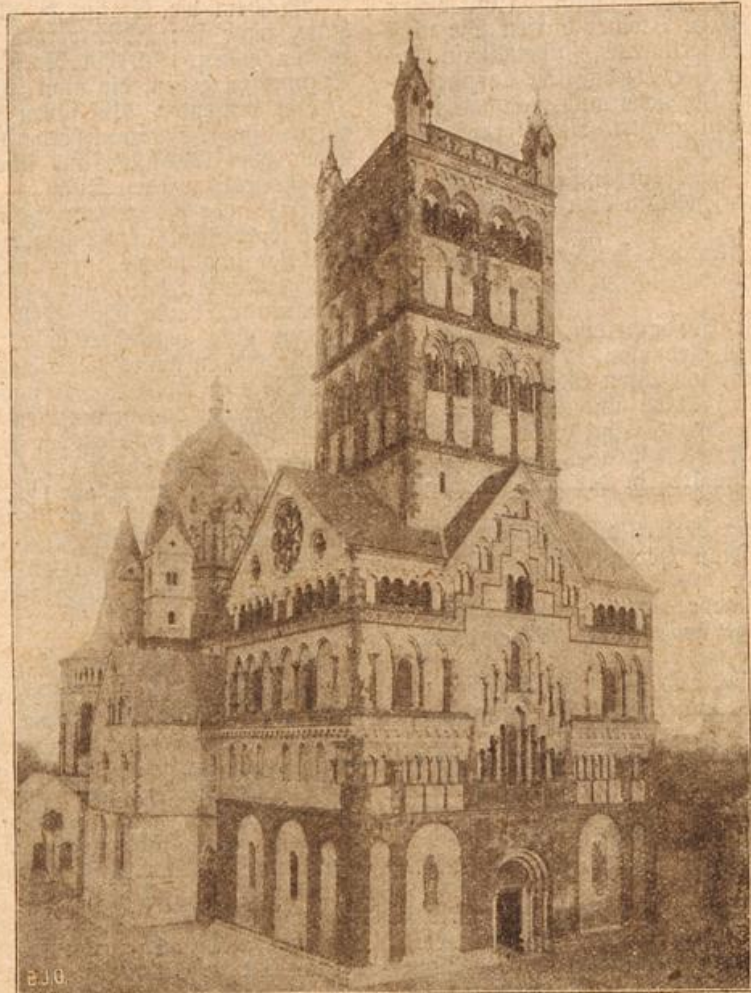
In fast zudringlicher Weise wurde Gertrud nun von allen Seiten bestürmt. Die Baronin ergriff sogar ihre Hände und sprach noch weiter dringend auf das junge Mädchen ein.

„Entschuldigen Sie, Frau Baronin“, sagte Gertrud, sich frei zu machen suchend, „ich fühle mich nicht wohl heute, ich bin so nervös und abgemüht, daß ich mich verabschieden muß.“

„Es ist wahr, Sie sehen blaß aus“, sagte Herr Steiner, „Sie sind der Ruhe bedürftig.“

„Jawohl. Darum wünsche ich schleunigst nach meiner Wohnung zurückzukehren“, antwortete Gertrud kühl.

Er merkte ihr deutlich an, daß sie unzufrieden war. Und es schien jetzt auch sein eigener Wunsch zu sein, daß sie nicht hier blieb.



Das Münster in Neuz a. Rh. vor dem Brande. (Mit Text.)

Sie wartete ungeduldig auf die Rückkehr des Herrn Steiner, denn schließlich war er doch ihr einziger Beschützer unter dieser ihr völlig fremden Umgebung. Als er endlich wieder ins Zimmer trat und meldete, daß die Droschke unten halte, atmete das junge Mädchen tief auf und streckte ihm in dankbarer Aufwallung die Hand entgegen.

„Ich danke Ihnen, Herr Steiner. Aber bitte, lassen Sie sich meinerwegen nun nicht weiter hören.“

„Wie — Sie glauben doch nicht, daß ich Sie in Ihrem leidenden Zustand allein fahren lasse?“

„Das wäre doch geradezu leichtsinnig“, warf nun die Baronin ein.

„Nein, nein! Ich wünsche allein zurückzukehren.“

„Aber mein liebes Fräulein, das darf ich nicht leiden. Ich habe Sie hergeführt, und die Pflicht, Sie sicher nach Hause zu bringen.“

Die drei jungen Männer schienen an diesem Gespräch großes Vergnügen zu finden. Herr Artur lächelte mephistofelisch dabei. — Endlich legte sich Herr Felix für das junge Mädchen ein.

„Es ist doch wohl das richtige, dem Belieben des Fräuleins zu überlassen, ob es allein oder in Begleitung nach Hause zurückzukehren will“, sagte er.

Der junge Mann nahm Herrn Steiner am Arm beiseite und sagte ihm einige Worte in ernstem Ton ins Ohr.

Diesen Augenblick benutzte Gertrud, um sich von der Baronin zu verabschieden.

„Also auf Wiedersehen!“ sagte nun auch Herr Steiner. Er gab sich keine Mühe mehr, dem jungen Mädchen seine Begleitung aufzudrängen.

„Auf Wiedersehen!“ wiederholten die andern, angenommen Felix, der sich mit einer achtungsvollen Verbeugung begnügte.

Beim Hinausgehen empfand Gertrud eine unaussprechliche Erleichterung. Sie dankte Gott im stillen, daß sie aus diesem merkwürdigen Kreise fortkam. — Während sie in der Droschke saß, beschäftigten sie allerlei peinliche Gedanken. Wenn das die vornehmen Berliner Kreise waren, in denen sie Schülerinnen finden und in denen sie sich bewegen sollte, dann hätte sie sich

merkwürdigen Kreise fortkam. — Während sie in der Droschke saß, beschäftigten sie allerlei peinliche Gedanken. Wenn das die vornehmen Berliner Kreise waren, in denen sie Schülerinnen finden und in denen sie sich bewegen sollte, dann hätte sie sich

erst an den leichtfertigen Ton gewöhnen müssen, der hier Sitte zu sein schien, und sie glaubte, daß sie dazu schwerlich imstande sein würde. Sie gelangte schließlich zu dem Resultat, daß sie trotz des gebotenen glänzenden Honorars die Stunden bei der Baronin nicht übernehmen wollte.

Am Abend fühlte Gertrud sich sehr schwach, und da fiel es ihr ein, daß sie seit vormittag nichts gegessen hatte. Die seelische Erregung hatte sie gar nicht an essen denken lassen. Da sie nichts im Hause hatte, stieg sie die Treppe hinab, um sich etwas einzukaufen. Als sie von ihrem Ausgange heimkehrte, hörte sie vom oberen Treppenabsatz her ein lustiges Nichern.

Gleich darauf standen Auguste und Herr Geißler vor ihr, und zwar so selbstlos kostümiert, daß Gertrud sie kaum erkannt hätte.

Die Putzmacherin war in einen weiten Domino gekleidet, unter dem sie ein sehr kurzes, mit goldenen Fittlern überzaites Maskenkostüm mit grünem Satin trug. Auf dem Kopfe sah ein phantastisches, ebenfalls mit Goldfittlern besetztes Barett, während Herr Geißler das nicht gerade geschmackvolle Kostüm des Pierrot gewählt hatte. Als er Gertrud bemerkte, geriet er offenbar in Verlegenheit.

Das Paar versperrte Gertrud den schmalen Weg auf der Treppe, so daß sie gezwungen war, stehen zu bleiben. Auguste, die seit dem letzten Zusammentreffen ihr nicht wieder begegnet war, schien keineswegs die Verlegenheit ihres Begleiters zu teilen.

„Ach, Sie sind es!“ rief sie unbefangen. „Wir haben uns lange nicht gesehen. Herr Geißler hat mich zu einem Faschnachtsball eingeladen. Wie gefällt Ihnen mein Kostüm?“ fügte sie, ihren Überwurf öffnend, hinzu.

„Lassen Sie mich vorbeigehen, Fräulein!“ erwiderte Gertrud kurz. Gertrud hörte noch das spöttische Gelächter der Putzmacherin und die zurechtweisende Stimme des jungen Mannes, als sie die Treppe hinabstiegen.

Als sie in ihr Zimmer getreten war, vergoß sie bittere Tränen und ihre Niedergeschlagenheit hielt noch bis zum nächsten Tage an. Frau Voltmann, die ihr zufällig einen Besuch machte, gelang es nur schwer, sie wieder aufzurichten.

„Auf peinliche Vorfälle müssen Sie in einer Stadt wie Berlin immer gefaßt sein, Kind“, sagte sie. „Man kommt da mit vielen Menschen in Berührung. Den Herrn Steiner dürfen Sie nicht mehr einlassen, und was die impertinente Putzmacherin anbelangt, so sieht sie viel zu tief für Sie, als daß Sie auf ihr Benehmen Wert zu legen brauchen. Ich habe auch mancherlei Erfahrungen in meinem Leben machen müssen. Man lernt daraus und wird gewißigt für künftige Fälle.“

Aber Gertrud war eine viel feiner organisierte Natur, als es Frau Voltmann je gewesen war, sie kam über diese peinlichen Vorfälle nur sehr schwer hinweg.

Jebedmal, wenn sie ausging, fürchtete sie, Herrn Steiner zu begegnen, doch der würdige Herr ließ sich zu ihrer großen Erleichterung nicht mehr blicken.

Da sie auch sehr geschickt in Handarbeiten, namentlich in Stidereien war, so kam sie auf den Gedanken, es in ihren freien Stunden mit diesem zu versuchen, um ihren Verdienst zu vermehren. Sie kaufte sich Kanavas, Seide und Wolle und begann nach einem sehr ansprechenden Dessin einen Fauteuilpreisen zu stiden. Als sie die Arbeit vollendet hatte, bot sie der Inhaberin eines Tapissiergeschäfts in der Dranienburgerstraße die Stiderei zum Kauf an.

„Haben Sie diese Arbeit selber fertiggestellt, mein Fräulein?“ fragte die Ladeninhaberin, eine Frau Döring, sie.

„Ja wohl“, entgegnete Gertrud.

„Könnten Sie mir nicht noch mehr solcher Streifen liefern?“

Gertrud war über diese Frage hoch erfreut, sie sah daraus, daß ihre Arbeit gefiel.

„Wenigstens ähnliche“, sagte sie, „ich habe das Muster zum Teil selbst entworfen, und es wird nicht leicht sein, es genau so wieder herzustellen. Doch will ich es versuchen.“

„Für gewöhnlich führe ich derartige Stidereien nicht, da sie nicht mehr in der Mode sind. Aber wenn Sie mir den Streifen hier lassen wollen, werde ich versuchen, ihn zu verkaufen. Vielleicht erhalten Sie daraufhin noch mehr Bestellungen.“

Als Gertrud sich nach einer Weile wieder bei der Ladeninhaberin erkundigte, sagte diese:

„Ich will den Streifen behalten, Fräulein. Machen Sie mir noch ein Gegenstück dazu und ich zahle Ihnen vierzig Mark für beide.“

Vierzig Mark — das bedeutete im Augenblick für das junge Mädchen eine große Summe. Sie machte sich mit großem Eifer an die Arbeit, und als sie die zweite Stiderei an Frau Döring ablieferte, fand diese sie noch eigenartiger als die erste.

„Sie machen Fortschritte, Fräulein“, sagte sie, „die Dame, welche die Arbeit bestellt hat, wird sehr zufrieden sein. Hier sind die vierzig Mark, die ich Ihnen versprochen. Ich habe auch noch eine große Arbeit für Sie, die allerdings sehr eilig ist.“

„Um was handelt es sich?“

„Sie sollen innerhalb dreier Monate eine ganze Garnitur nämlich die Streifen zu zwei Portieren, zwei Fauteuils und einer Chaiselongue liefern.“

„Wenn ich sehr fleißig bin, hoffe ich es zu schaffen.“

„Nun gut. Sie erhalten dafür einhundertzwanzig Mark. Sie müssen vorher zu der Dame hingehen, um das Muster in Augenschein zu nehmen, denn die neuen Dessins sollen Lichtkeit mit den alten haben. Meine Tochter ist eben im Begang ein Sofaissen dort abzuliefern, und wenn Sie Zeit haben, können Sie sie begleiten.“

Gertrud erklärte sich dazu bereit.

Es war Abend, und vor dem Getöse in den Straßen dem lebhaften Geschwätz der kleinen Döring achtete sie gar nicht auf den Weg und das Haus, in das sie traten. Als sie sich in dem halbdunklen Vorzimmer, in welches man sie geführt wurde, näher umsah, bemerkte sie mit Schrecken, daß sie bei der Gräfin Dobened sich befand.

Ihr erster Gedanke war, sofort das Zimmer wieder zu verlassen, aber in diesem Augenblick trat bereits die Gräfin ein.

„Hier ist das Fräulein, von dem meine Mutter zur Gräfin gesprochen hat“, sagte Alma Döring, sich tief vor der Dame verneigend. „Fräulein Wagnitz ist sehr talentvoll und wird der Gräfin sicherlich zufriedenstellen.“

Ein Lächeln der Genugtuung zuckte um die schmalen Lippen der Gräfin, als sie Gertrud erkannte.

„Ah, Sie sind es ja! Sie beschäftigen sich also mit Stidereien“, sagte sie dann herablassend.

„Ja, Frau Gräfin.“

„Dann sind Sie inzwischen durch die Erfahrung wohl vernünftiger geworden? Das ist gut. Besser eine tüchtige Arbeiterin, als eine schlechte Künstlerin. Treten Sie näher, ich will Ihnen den kleinen Salon zeigen, für den die Stidereien geliefert werden sollen.“

Sie führte das junge Mädchen darauf in ein helleres Zimmer, wobei sie mit großer Aufmerksamkeit die einfache Kleidung Gertruds musterte, was diese noch mehr in Verlegenheit brachte.

Nachdem die Gräfin ihr die nötigen Anweisungen gegeben hatte, sagte sie: „Sie werden an dieser Arbeit ziemlich lange zu tun haben. Ich bin bereit, Ihnen einen Vorcuß auf die Summe zu geben, die man Ihnen dafür versprochen hat.“

Ihr prüfender Blick schien den Eindrud, den ihr Anerbieten auf das junge Mädchen hervorbrachte, erforschen zu wollen. Sie nahm zwei Goldstücke aus ihrem Portemonnaie und legte sie vor Gertrud auf den Tisch.

Diese war bis zu den Haarwurzeln errötet. Sie fühlte durch das kühle, herablassende Benehmen der Gräfin recht gedemütigt und wußte zuerst nicht, wie sie sich verhalten sollte.

„Ich danke Ihnen, gnädige Frau!“ sagte sie dann, „es wird mir peinlich, heute schon Geld für eine Arbeit zu nehmen, die ich noch nicht abgeliefert habe.“

Die Gräfin zuckte die Achseln.

„Wie Sie wollen. Ich finde nichts dabei. Es ist ein Gegenkommen, das in der Regel gern gesehen wird.“

Gertrud sagte sich, daß der Geschäftsstandpunkt, den die Gräfin einnahm, auch für sie die einzig richtige Auffassung und Empfindlichkeit hier nicht am Platze sei. Sie dachte an ihre schmale Taille und warf einen Blick auf ihren getragenen Tuchmantel, der zum Frühling notwendig durch ein anderes Kleidungsstück ersetzt werden mußte. Darauf nahm sie mit großer Selbstüberwindung die beiden Goldstücke hastig vom Tische, dankte der Gräfin und verließ das Zimmer.

6.

Es war ein schöner Nachmittag im Anfang des Mai. Gertrud saß am offenen Fenster und arbeitete an ihrer Stiderei. Ihr Kopf war dumpf und schwer, das Muster auf dem Kanavas schien vor ihren Augen zu tanzen. Sie war von der fieberhaften Anstrengung der letzten Monate ganz elend und nervös geworden. Heute fühlte sie sich ganz besonders müde und abgespammt, und die Muthlosigkeit war wieder mit aller Gewalt über sie gekommen. Was früher nur manchmal als Wunsch in ihr aufgetaucht war, zu ihrer Mutter zurückzukehren, das wurde heute in ihr beinahe zum festen Vorsatz. Es schien ihr unmöglich, diesen harten Kampf ums Dasein in der großen fremden Stadt weiter auf sich zu nehmen. Sie fühlte das heiße Verlangen, ihrer Mutter alle die Bitternisse und Kränkungen, die sie erlitten, einmal zu schildern, und erhob sich von ihrer Arbeit, um Papier und Tinte zu holen. Dabei überwältigte sie die Schwäche, und sie brach ohnmächtig am Tische zusammen.

Als sie wieder zu sich kam, brannte die Lampe in ihrem Zimmer. Sie wurde gewahrt, daß sie in ihrem Bette lag und fühlte, wie eine kühle, breite Hand über ihre Stirn fuhr. Mann saß an ihrem Bett, offenbar ein Arzt.

„Gleich darauf tauchte auch das besorgte Gesicht der Frau Volkmann vor ihr auf.“

„Nun, Herr Doktor, wie geht es ihr — was meinen Sie?“

„Diese — bedeutend besser,“ war die Antwort, „das Fräulein wird bald bei vollem Bewußtsein sein. Klößen Sie ihr dann auf die Brust.“

„Wird es ihr nicht schaden, Herr Doktor? Sie ist so schwach.“

„Eben deshalb sollen Sie ihr die Bouillon einschenken.“

Frau Volkmann ging hinaus, offenbar um das Nötige zu besorgen. Der Arzt blieb am Bette stehen. Er nahm Gertruds Hand in die seine und besuchte mit der andern ihre brennende Wange mit Eau de Cologne.

„Sobald darauf trat Frau Volkmann wieder ins Zimmer. Sie brachte unten aus dem Restaurant Bouillon, Brot und Wein geholt.“

Der Doktor goß etwas Wein und Bouillon in das Glas und setzte sich damit der Kranken, die jetzt die Augen groß aufgeschlagen hatte.

„Aha, wir haben gewonnen“, sagte der Arzt.

Er half Gertrud etwas aufrichten und hielt ihr das Glas vor.

„Trinken Sie dies, aber nur langsam, nach und nach.“

Durch Bouillon und Wein belebt, fühlte das junge Mädchen wieder ganz gestärkt. Nachdem der Arzt noch einige Anordnungen getroffen, empfahl er sich.

Frau Volkmann blieb die Nacht bei Gertrud, und als diese am nächsten Morgen sich erhob und anleidete, erzählte ihr die Frau, wie sehr sie sich erschreckt habe, als sie gestern gegen Abend Gertrud ohnmächtig in ihrem Zimmer liegend gefunden habe.

„Sie habe erst geglaubt, das junge Mädchen sei tot und wollte sie dann aufgeregt nach einem Arzt stürzen, als ihr die Restaurateurin unten sagte, daß ein solcher im Hause wohne. Dieser hatte dann auch die größte Mühe gegeben, Gertrud wieder zum Bewußtsein zu bringen.“

„Armes Kind, wie habe ich mich um Sie geängstigt! Die Vorstellung hat mich gerade im richtigen Augenblick hierher geführt.“

„Ich fühlte mich schon den ganzen Tag elend und schwach,“ sagte Gertrud. „Das Ringen um die kümmerliche Existenz, die Vereinigung in der großen Stadt erschienen mir unerträglich.“

„Der Gedanke, die Mutter zu betrüben und ihr die Sorge um mich von neuem aufzubürden, hat mich bisher davon abgehalten, ihr meine Erfahrungen, meine Mißerfolge und Kummer mitzuteilen. Als ich mich gestern so elend fühlte, faßte ich den Entschluß, ihr zu schreiben, aber ehe ich dazu kam, bin ich ohnmächtig geworden.“

„Regen Sie sich nicht auf, Kind! Sie sind immer noch schwach.“

„Es war nur gut, daß wir den Doktor gleich zur Hand hatten.“

„Aber jetzt bin ich wieder gesund, und er braucht nicht mehr zu kommen, nicht wahr? Es wäre mir peinlich, wenn er öfter Besuche macht.“

„Ich fürchte die Ausgaben und — und außerdem müssen mir alle Männer wahren Schrecken ein!“

„Sie sind krank und nervös. Das viele Sitzen und Sticken hat Sie angegriffen. Die Leute im Hause sagen alle, daß es Ihnen so schrecklichen Mann wie den Doktor Bernide nicht zum zweitenmal gibt.“

„Ich will ja auch nichts gegen ihn sagen, aber —“

Gertrud wurde durch ein Klopfen an der Tür unterbrochen und gleich darauf trat der Doktor ein.

„Er war ein Mann im Anfang der dreißiger Jahre, dessen volles, nicht schönes Gesicht deutlich den Stempel der Gültigkeit trug.“

„In seinem Blick, ganz geeignet, ihn das Vertrauen seiner Patienten gewinnen zu lassen.“

„Als Doktor Bernide sich nach Gertruds Befinden erkundigt hatte, ergriff er ihre Hand, um ihr den Puls zu fühlen.“

„Nieber haben Sie nicht,“ sagte er, „aber wir müssen dafür sorgen, daß es nicht wiederkehrt.“

„Ich bin ganz gesund, Herr Doktor.“

„Vor allen Dingen müssen Sie Erholung haben und dürfen nicht weiter so anhaltend über Ihre Stiderei gebückt sitzen“, sagte der Doktor, auf den Kanavas zeigend, hinzu.

„Da ich versprochen habe, die Stiderei in bestimmter Zeit zu liefern, so muß ich notwendig arbeiten.“

„Hören Sie, mein Fräulein,“ sagte Doktor Bernide entschlossen, „da muß ich widersprechen. Ich bin Arzt und die Gesundheit meiner Patienten steht bei mir obenan. Durch Frau Volkmann kenne ich Ihre Lage und bin gern bereit, nach Möglichkeit etwas für Sie zu tun. Eine vornehme Dame, die ich behandle, läßt eine Erzieherin für ihre Tochter. Würden Sie bereit sein, die Stelle anzunehmen, wenn ich Sie in Vorschlag bringe?“

Gertrud atmete hocherfreut auf. Das war ja, was sie bisher immer vergeblich gewünscht hatte! Aber gleich darauf erfaßte sie wieder der Kleinmut.

„Ich würde es herzlich gern tun,“ antwortete sie, „aber ich fürchte, daß meine Ausbildung der Dame nicht genügen wird.“

„Sie haben doch wohl Zeugnisse und ein Führungsattest von der Schule oder vom Pensionat her? Ich werde noch heute mit der Freifrau von Dahlem sprechen und Ihnen dann Bescheid sagen.“

Gegen Abend kam Doktor Bernide mit der Nachricht, daß Frau von Dahlem am nächsten Tage Gertrud empfangen wolle.

„Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, daß man in der Familie ziemlich adelsstolz ist,“ sagte er, „aber trotzdem gilt die Frau Oberst für eine menschenfreundliche Dame. Ihre Tochter ist zwölf Jahre alt, viel kräftlich und dadurch im Lernen hinter ihren Altersgenossinnen zurückgeblieben. Darum wird sie privatim unterrichtet. Ich denke, Sie werden den Anforderungen genügen können.“

Als der Doktor gegangen war, half Frau Volkmann, welche, da die Gräfin Dobened auf kurze Zeit verreist war, gerade Zeit hatte, Gertrud bei ihrer einfachen Toilette. Um elf Uhr begab sich das junge Mädchen dann zu der Frau Oberst, von welcher sie mit großem Wohlwollen empfangen wurde.

Die Dame war offenbar leidend, die kleine Gestalt hager, das Gesicht blaß und schmal. Sie sprach nur leise, seufzte mitunter und hatte einen schleppenden Gang. Aber nachdem sie sich nach Gertruds Vorleben erkundigt und die Zeugnisse eingesehen hatte, engagierte sie das junge Mädchen und stellte ihre zukünftige Schülerin vor.

Die kleine Wanda schien die Konstitution der Mutter geerbt zu haben, auch sie war klein und schwächlich.

Am Ende der Woche siedelte Gertrud in ihr neues Heim nach der Belle-Alliancestraße über, und kaum acht Tage darauf kam Doktor Bernide, um sich von Frau von Dahlem zu verabschieden.

Denn er hatte nicht in Berlin seinen ständigen Wohnsitz, sondern war nur für kurze Zeit dorthin gekommen, um der Hochzeit seines Bruders beizuwohnen. Sein Wohnort war Mügenwalde in Pommern, in dessen Nähe das Gut des Freiherrn von Dahlem lag.

Da die Familie in dem Herrenhaus von Dahlemshof einen großen Teil des Jahres verlebte, während der Oberst, ein kräftiger, lebenslustiger Herr, des Dienstes und auch wohl nicht minder der Zerstreuungen wegen, meist in Berlin blieb, so waren die Beziehungen zu Doktor Bernide ziemlich nahe. Er kam oft nach dem Gut heraus, da er Hausarzt in der Familie war.

Das Leben im Hause des Obersten floß der Kränklichkeit der Hausfrau wegen ziemlich ruhig und einformig dahin. Gertrud beschäftigte sich fast ausschließlich mit ihrer Schülerin, obgleich sie mehr deren Gesellschafterin als ihre Lehrerin war. Sie ging mit ihr spazieren, las ihr vor und suchte sie zu zerstreuen. Das zarte, weichherzige Kind, das in jeder Beziehung der Schonung bedurfte, hing bald mit großer Liebe an ihr.

Frau von Dahlem war eine große Musikfreundin und besuchte trotz ihrer Kränklichkeit ziemlich häufig die Oper. Einige Male durfte auch Gertrud sie mit ihrer Schülerin begleiten. Für das junge Mädchen bedeutete das jedesmal ein Fest, sie war berauscht von der Szenerie, von den Harmonien der Töne, und erst wenn der Vorhang sich gesenkt hatte, fand sie sich wieder in die wirkliche Welt zurück.

Gelegentlich erfuhr Gertrud auch, daß noch ein erwachsener Sohn des freiherrlichen Hauses existierte. Er wurde nur selten erwähnt, woraus sie schloß, daß zwischen den Eltern und ihm keine große Sympathie bestand. Dieser Sohn befand sich in Dahlemshof und bewirtschaftete das Gut. (Fortsetzung folgt.)

Wie der Graf um Entschuldigung bat.

Humoristische Erzählung von Robert Barr.

(Schluß.)

Der Graf vermutete, daß der Kaiser in einem Gemache, das hinter der karmesinroten Gardine lag, Hof hielt. Er fühlte, wie die Augen der Menge auf ihn gerichtet waren, und voller Unbehagen trat er bald auf den einen, bald auf den anderen Fuß, verfluchte seine auffallende Erscheinung und schämte sich so sehr, daß ihm das Blut in die Wangen stieg und er ganz rot wurde. In dieser schwappenden, lachenden Menge war er nicht an seinem Platz, und es ging ihm so wie einem gewöhnlichen Bauern, der ganz plötzlich in das Gewühl einer Hauptstadt versetzt wird. Seiner Ansicht nach machte man sich lustig über ihn, und das schmerzte ihn sehr. Er glaubte, daß das Geflüster und Gelächter nur ihn zum Gegenstand habe, und er brannte vor Verlangen, sein Schwert zu ziehen, um diesen Grünpechten einmal zu zeigen, was für ein Mann er sei. Wohl war er der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit, aber man machte sich nicht über ihn lustig, sondern man bewunderte seine riesenhafte Gestalt. So wenig eitel war der Graf, daß er die Wahrheit nicht einmal ahnte.

Deutlich hörte er wie zwei Edle, die an ihm vorbeiging, zu einander sagten: „Das ist der Kerl, der den Erzbischof über seinen Kopf geworfen hat.“ Worauf der andere mit einem Blick auf ihn erwiderte:

„Bei der heiligen Jungfrau, der sieht aus, als ob er es mit drei Bischöfen aufnehmen könnte.“

Der Graf wich wutschnaubend bis dicht an die Wand zurück und in seinem Inneren wünschte er, ein Zwerg zu sein, damit sich nicht so viele fragende Augen auf ihn richten könnten.

Gerade als das Anstieren von allen Seiten ihm unerträglich wurde, stieß ihn sein Begleiter heftig an und sagte ganz leise zu ihm:

„Herr Graf, bitte folgen Sie mir.“

Die Wand entlang gingen die beiden Herren, der Graf stets seinem Führer voran. Durch einen engen Korridor kamen sie zu einer geschlossenen Tür, vor der zwei Helldardiener in glänzender Rüstung standen. Leise klopfte der Begleiter an die geschlossene Tür, worauf diese sich soweit aufstieß, daß der Graf gerade hindurchschreiten konnte, und sobald er eingetreten war, schloß sie sich wieder hinter ihm.

Zu seiner nicht geringen Überraschung sah Winneburg am anderen Ende des kleinen Zimmers Kaiser Rudolf ganz allein stehen. Der Graf wollte einen ungeschickten Versuch machen, vor ihm das Knie zu beugen, aber sein Lehnsherr trat auf ihn zu und hielt ihn davon ab.

„Graf Winneburg,“ redete er ihn an, „nachdem, was ich von Euch gehört habe, sind die Gelenke Eurer Ellbogen geschmeidiger als die Eurer Knie, und wir wollen daher froh sein, daß Ihr hier

„Eure Majestät,“ stammelte der Graf. „Eben erst habe ich Euch gesagt, daß Ihr mir diesen nicht geben sollt. Die Frage der Anrede wollen wir beiseite

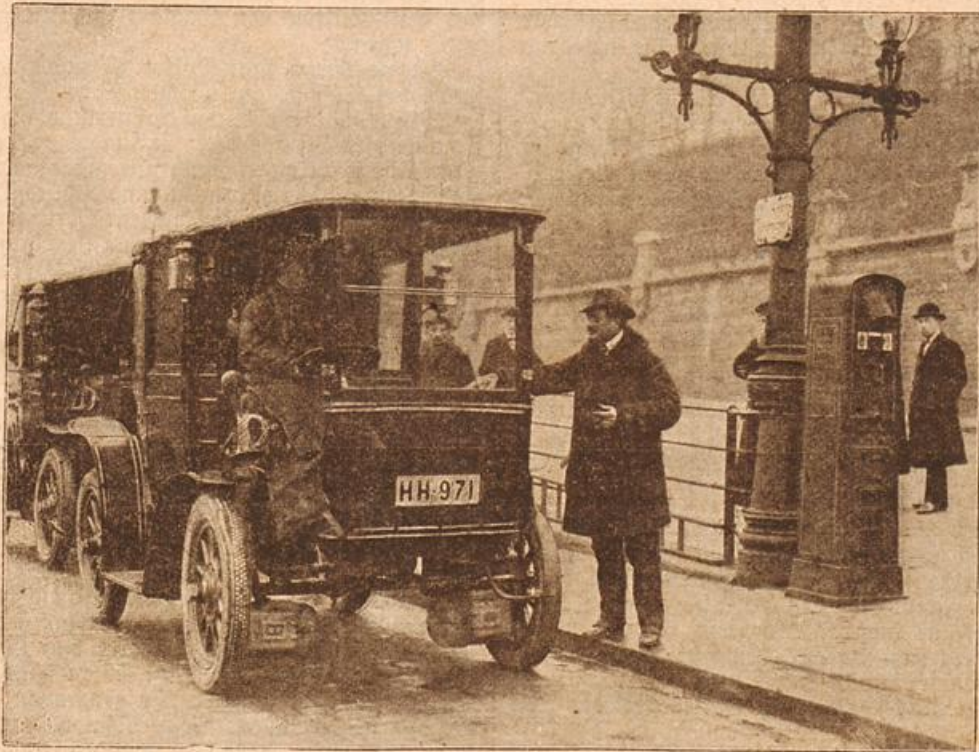
lassen und lieber gleich die Sache selbst erörtern, denn ich möchte wohl sagen, daß beide grade und rechte Männer sind. Ihr seid nach dem sehr hohen und mächtigen Kirchenfürsten, dem Erzbischof von Trier, sich beim Kaiser über Euch beklagt hat. Er behauptet, daß von Euch ein unbilliger Schimpf zugefügt worden sei.“

„Eure Majestät,“ erhabener Herr, wie ich schon sagte,“ erwiderte der Graf, „dem Schimpfe hat sich selber schuld; er hat sich auf meinen Namen gesetzt, den einzunehmen er gar kein Recht hatte, und hab' ich — da hat er mich bloß zugegriffen, und sich wo anders hinzusetzen.“

„So hat man es erzählt,“ das erzählte,“ antwortete Rudolf und ein feines Lächeln umspielte dabei seinen geformten Mund. „Wir sind aber nicht hier, um über die gehen des Erzbischofs zu verhandeln, sondern wir wollen weiteres zugeben, daß er in Eure Rechte eingegriffen hat, aber er befand sich doch unter Eurem Dach, und meiner Ansicht nach lag für Euch noch lange kein Grund vor, den Erzbischof wie ein Stück Holz zu Boden zu werfen.“

„Euer Majestät wollen — ach, ich muß Euer Majestät wieder um Entschuldigung bitten.“

„Laßt nur,“ wehrte der Kaiser ab, „nennt mich, wie Ihr wollt, der Name tut nichts zur Sache.“



Praktische Neuerung im Straßenverkehr: Automobil-Kursstelle auf der Straße. (Mit Text.)



Neubau der Königl. Bibliothek in Berlin. Phot. Gebr. Haeckel, Berlin. (Mit Text.)

keine Gelegenheit habt, weder die einen noch die anderen zu gebrauchen. Ihr scheint zu glauben, daß der Kaiser vor Euch steht. Tut das lieber nicht und betrachtet mich nur als Herrn Rudolf, einen Ritter, der mit einem andern ein bißchen plaudern will.“

„Glaubt Ihr,“ fuhr der Graf fort, „daß, wenn der Kaiser einen Fremden auf seinem Throne sitzen sehen würde, ihm das gefallen möchte?“

„Er würde gewiß darüber erstaunt sein, Herr Graf, aber im

amen des Kaisers darf ich wohl sagen, daß er sich niemals an mich vergreifen und ihn so behandeln würde, wie Ihr es getan habt."

sicht zu bewahren, den anzunehmen er für passend erachtete. „Habt Ihr schon jemals einen Geist gesehen, Winneburg?" fragte der Kaiser weiter.

Winneburg, der leichenblaß geworden war, befreuzigte sich. „Majestät, ich hab' in meinem Leben schon viel seltsame Dinge gesehen, Dinge, für die es keine Erklärung gibt. Das war aber immer nur dann gewesen, wenn ich zuvor eine lange Zwiesprache mit dem Weine gehalten hatte, dann aber war mein Kopf nicht mehr ganz klar, und so kann ich wirklich nicht sagen, ob es Geister gibt oder nicht."

„So stellt Euch denn vor, daß Ihr um Mitternacht in einem dunklen Gang Eures Schlosses einer durchsichtigen Gestalt in weißem Gewande begegnet, durch die Ihr Euer Schwert stoßen könnt, ohne daß sie irgendwelchen Schaden nimmt. Was würdet Ihr dann wohl tun, Herr Graf?"

„Ich würde Fersengeld geben, Majestät, und so rasch mich meine Beine trügen, fortlaufen."

„Sehr klug wäre das, und Ihr, der Ihr nicht feig seid, der sich nicht fürchtet, im Kampf irgend einem Wesen aus Fleisch und Blut gegenüber zu treten, Ihr gäbet zu, daß es Fälle gibt, in denen Ihr Euer Heil



Der neue russ. Finanzminister Bort.
(Mit Text.)

der Flucht anvertrauen würdet. Herr Graf, Ihr steht jetzt etwas gegenüber, gegen das Ihr mit Eurem starken Arm so wenig ausrichten könnt, als wenn Euch eine überirdische Erscheinung in den Weg treten würde. Ein Gespenst, und zwar das der List steht vor Euch; wenn Ihr ihm gegenüber Euren Arm statt Eures Geistes gebraucht, seid Ihr verloren. „Der Erzbischof erwartete gar keine Abbitte, er glaubt einen starken, eigensinnigen Mann vor sich zu haben, der ihm und dem

Die Handels-Lehranstalt in Dresden. (Mit Text.)

Der Graf mußte lachen, und sein Lachen befreite ihn von der Befangenheit, in der er sich in Gegenwart des hohen Herrn immer noch befunden hatte. „Um Euer Majestät die Wahrheit zu gestehen, muß ich sagen, daß es mir leid tut, ihn so behandelt zu haben. Ich hätte ihn bitten sollen, den Platz zu räumen, aber mein Arm ist immer rascher bei der Hand als meine Zunge, wie Ihr selber ja schon bemerkt haben werdet."

Der Kaiser erwiderte: „Nun, Herr Graf, Eure Zunge tut Euch recht gute Dienste und es freut mich, daß Ihr mir gegenüber Euer Bedauern ausgedrückt habt. Hoffentlich werdet Ihr nicht zaudern, auch dem Erzbischof von Trier gegenüber diese Erklärung zu wiederholen."

„Will Eure Majestät damit sagen, daß ich Abbitte leisten soll?"

„Ja", erwiderte der Kaiser.

Eine kurze Pause entstand und in bedächtigem Tone antwortete dann der Graf: „Ich bin gern erbötig, mich selbst, mein Schwert, meine Burg und meine Ehre Euer Majestät zu übergeben. Ich will, wenn Ihr es befehlet, mich vor Euch auf die Knie werfen und für das Vergehen, das ich Euch gegenüber begangen haben sollte, um Entschuldigung bitten, aber ehe ich dem Erzbischof sage, daß ich etwas bereue, was ich um Grunde meines Herzens doch nicht tue, und mich vor ihm demütigen und um Verzeihung bitte — ehe ich das tue, dann, aufrichtig gesprochen, Majestät, sähe ich ihn lieber tot vor mir. Es machte dem Kaiser Mühe, den strengen Ausdruck in seinem Ge-



Frühlingslied. Von F. Deyrolle. Verlag von Braun, Clement & Co., Dornach i. E. (Mit Gedicht.)

Kaiser trost: Ihr glaubt vielleicht, daß die kaiserlichen Truppen Euer Schloß umzingeln und Ihr eine Belagerung aushalten werdet. Dem Kaiser wäre es lieber, Ihr kämpftet mit ihm als gegen ihn, aber es wird gar keinen Kampf geben. Bleibt Ihr bei Eurer Weigerung, so werdet Ihr hier in diesem Palaste verhaftet. Ihr werdet in einen Kerker geworfen und Eure Burg und Eure Aider eingezogen. Ich mache Euch drauf aufmerksam, daß Eure Güter bei Cochem an die des Erzbischofs stoßen, und es liegt mir ferne, sagen zu wollen, daß Seine erzbischöfliche Gnade begehrlche Augen über seine Grenzen hinaus werfen, er wird sich aber nicht weigern, Euer Land als Entschädigung für die ihm zugesügte Beleidigung anzunehmen. Betrachtet es einmal von diesem Punkte aus. Würdet Ihr mir oder lieber dem Erzbischof von Trier einen Gefallen tun wollen?"

"Das kann doch nicht fraglich sein", antwortete der Graf.

"Denn würde mir ein großer Gefallen geschehen, wenn Ihr mir versprechen wölltet, Seiner Durchlaucht, dem Herrn Erzbischof von Trier, Abbitte zu leisten. Freilich, ob Seiner Durchlaucht damit auch ein Gefallen geschieht, möchte ich bezweifeln."

"Werden Euer Majestät mir befehlen, vor dem ganzen Hofe Abbitte zu tun?"

"Ich muß Euch darum bitten. Meine Pflicht ist es, das Lehnsrecht aufrecht zu erhalten."

"Dann wollen Euer Majestät mir befehlen, denn ich bin ein treuer Untertan und ich werde gehorchen."

"Gott gebe mir viel solcher Untertanen, wie Ihr es seid, und gewähre mir Weisheit, sie zu verdienen."

Mit diesen Worten reichte der Kaiser dem Grafen die Hand und drückte auf eine Klingel, die auf einem Tische neben ihm stand. Der Offizier, der Winneburg hierhergeleitet hatte, erschien und führte ihn in den Saal, aus dem sie gekommen waren, zurück. Es fiel dem Grafen auf, daß die schweren farnef roten Vorhänge jetzt hochgeschlagen waren, so daß man einen Blick in das Innere des Zimmers, das hinter ihnen lag, werfen konnte. Es war voll mit den Großen des Reiches. Der Saal, der sich vor ihm erstreckte, war fast ganz leer und unter Bedeckung von zwei Landsknechten, die fast so groß waren wie die Lanzen, die sie trugen, trat der Graf in den Thronsaal, wo sich aller Augen ihm zuwandten.

Vor einem erhöhten Baldachin, dessen Mitte ein Thronseffel bildete, der aber jetzt noch leer war, blieb er stehen. Um den Thron, auf einer Erhöhung, standen die drei Erzbischöfe von Trier, Köln und Mainz, auf der anderen Seite der Pfalzgraf vom Rhein und die drei anderen Kurfürsten. Ihrem Range nach folgten die Edlen des Reiches.

Beim Erscheinen der riesenhaften Gestalt des Grafen ging ein Gemurmel durch den Saal, wie wenn der Wind durch die Bäume des Waldes fährt. Die Stirne des Erzbischofs von Trier verfinsterte sich, während die Erzbischöfe von Köln und Mainz die ihrem Konfrater zugesügte Beleidigung mit einer gewissen christlichen Ergebung aufzunehmen schienen. Unbeholfen stand der Graf dort, wo man ihn hingeführt hatte, weder rechts noch links wandte er seine Blicke, die auf den leeren Thronseffel gerichtet blieben.

Plötzlich ertönte Trompetengeschmetter und größte Stille herrschte jetzt in der Versammlung. Zuerst erschienen Offiziere der kaiserlichen Leibwache in ihrer glänzenden Rüstung, sodann die Räte Seiner Majestät und zuletzt der Kaiser selber, in einen langen Hermelinmantel gekleidet, den eine goldene Spange am Halse zusammenhielt und der ein gutes Stück nachschleppte; auf dem Haupte trug er die Krone. Sein Gesicht war blaß und ernst und er machte den Eindruck dessen, was er auch war, nämlich den eines Herrschers und eines Mannes. Verwundert rief sich der Graf die Augen und konnte kaum glauben, daß er jetzt vor demselben Manne stehen sollte, der vor wenigen Minuten noch so freundlich zu ihm gesprochen hatte.

Der Kaiser saß auf seinem Thron und einer seiner Räte flüsterte ihm etwas zu, dann fragte die Majestät mit klarer, heller Stimme, die bis in die äußersten Winkel des großen Saales drang:

"Ist der Graf von Winneburg da?"

"Ja, Euer Majestät."

"Er soll vor mich treten."

Der Graf machte zwei große Schritte und mit rotem Gesicht und verschämtem Ausdruck stand er vor dem Kaiser. Der Offizier zu seiner Seite sprach leise zu ihm:

"Anie nieder, du Dummkopf!"

Recht plump versuchte der Graf, das Anie zu beugen, und erglich dabei einem Elefanten, der seine Last entgegennehmen will. Das Gesicht des Kaisers blieb regungslos und kurz rief er:

"Erhebt Euch."

Sobald der Graf wieder auf seinen Füßen stand, atmete er erleichtert auf.

"Graf von Winneburg," begann der Kaiser, "es ist hier vorgebracht worden, daß Ihr bei der letzten Tagung des Land-

tages für das Moseltal in Gegenwart der dort versammelten Edlen Euren Landesherrn, den Erzbischof von Trier, beleidigt habt. Gebt Ihr das zu?"

Der Graf räusperte sich mehrmals, und in diesem stillen wölbten Saale klang sein Räuspern wie entfernter Donner.

"Wenn es eine Beleidigung ist, daß ich den Erzbischof Fuß weit in den Saal geworfen habe, dann habe ich ihn beleidigt, Majestät."

Der Saal erdröhte von einem Gelächter, doch kam das zum Schweigen, als der Kaiser seine strengen Blicke durch den Saal schweifen ließ.

Im ersten Tone bemerkte die Majestät: "Herr Graf, wenn diese Beleidigung begangen habt, wollen wir von Euch hören. Es genügt, daß Ihr sie zugebt. Höret also meine Befehle. Begeben Euch unverzüglich auf Eure Burg und haltet Euch bereit, an einem Tage, den Seine Durchlaucht der Herr Erzbischof von Trier bestimmen werden, nach Trier zu kommen. Dort sollt Ihr Euch vor dem Herrn Kurfürsten demütigen wegen der ihm zugesüigten Schmach Abbitte leisten. Gebt Ihr nicht, so habt Ihr die Folgen zu tragen."

Mehrere Male mußte der Graf seine trockenen Lippen feuchten, ehe er antworten konnte:

"Euer Majestät Befehlen gehorche ich stets und gern."

"Dann," fuhr der Kaiser in einem milderem Tone fort, "ich Euch auch versprechen, daß Euch Euer Landesherr die Abbitte nicht nachtragen wird. Wenn ich Euch recht verstanden habe, das doch Ihr Wille, Herr Erzbischof?" wandte sich der Kaiser den Kurfürsten von Trier.

"Ja, Euer Majestät", antwortete dieser. "Vorausgesetzt, die Abbitte öffentlich geschieht, wie die Beleidigung geschehen ist, gegenwart aller Zeugen des rohen Benehmens des Grafen." "Das ist nicht mehr als billig", erklärte der Kaiser. "Es ist mein Wille, daß der Landtag in Trier zusammentrete, um die Abbitte des Grafen zu hören, und jetzt, Graf Winneburg, seid Ihr entlassen."

Mit seiner Riesenhand wischte sich der Graf den Schweiß von der Stirn. Er versuchte zu sprechen, konnte aber nicht, dann da er sich um und schritt entschlossen der Tür zu. Schreck und Pörrung bemächtigte sich der Versammlung; wie versteinert stand der Kanzler da, denn solch ein Verstoß gegen die Etikette, jemand dem Kaiser seinen Rücken sehen ließ, war noch nie gewesen. Des Kaisers Mund aber umspielte ein Lächeln, den, die dem Grafen nachgeeilt waren, rief er zu:

"Laßt ihn nur. Die gekünstelten Sitten des Hofes sind fremd. Ja, mir will sogar dieser Verstoß als ein Zeichen Freundschaft erscheinen, denn ich bin überzeugt, daß der tapfere Graf einem Feind noch nie seinen Rücken hat sehen lassen."

Dieser kaiserliche Witz wurde allgemein belacht.

Auf der ersten Hälfte des langen Weges, der den Grafen nach Hause führte, suchte er auf den Erzbischof, und auf der zweiten Hälfte dachte er über seine Lage nach. Als er seine Burg erreichte, war er zu einem Entschluß gekommen, und diesen Entschluß führte er auch aus, als er die Aufforderung erhielt, am ersten Tage des folgenden Monats vor dem Erzbischof in Trier zu erscheinen. Mit der ihm eigenen Sparsamkeit hatte der Graf es dem Grafen überlassen, die fünfzehn Edlen, denen der Landtag bestand, einzuladen, und so sparte er sich die Kosten, jedem der Herren einen Boten zu schicken.

Der Erzbischof hatte in seiner Ladung ausdrücklich bemerkt, daß wenn Winneburg es verabsäume, auch nur eines der Edlen nicht zu laden, er die Abbitte nicht entgegennehmen würde, denn vor dem versammelten Landtage müsse sie geleistet werden.

So sandte Winneburg denn Boten aus. Zuerst schickte er Beilstein und ließ ihn bitten, am zweiten Tage des Monats in Trier zu erscheinen und ein Gefolge von mindestens tausend Mann mitzubringen. Einen zweiten bestellte er für den dritten Monats, einen anderen für den vierten, noch einen anderen für den fünften und so weiter. Er suchte es so einzurichten, daß, wenn die Herren zusammen waren, die Hälfte des Monats verstrichen und auch die Vorräte des Erzbischofs aufgebraucht sein sollten, denn nach den Gesetzen der Gastfreundschaft war Seine Durchlaucht, der Erzbischof, verpflichtet, all den Edlen und ihrem Gefolge freies Quartier und Unterhalt zu gewähren.

Am ersten Tage des Monats ritt Winneburg durch das kaiserliche Stadttor von Trier ein. Er war begleitet von zweihundert Reitern und achthundert Fußtruppen. Anfangs glaubten die Edle des Erzbischofs, daß ein Überfall beabsichtigt sei, aber Winneburg setzte ihnen auseinander, daß wenn etwas geschehen sollte, es ordentlich geschehen müsse, und für ihn sei solche Abbitte ein wichtig Ding. Am nächsten Tage erschien Beilstein an der Spitze von fünfhundert Reitern und fünfhundert Knappen zu Fuß.

Der Kammerer des Erzbischofs war in Verzweiflung, wie er so viele Menschen unterbringen sollte, und er tat, was er konnte.

der Erzbischof schäumte vor Wut, als er merkte, daß die keine größere Eile zeigten, sich zu versammeln. Jeder für seine Verzögerung einen triftigen Grund bei. Der hatte eine Brücke bauen müssen, im Lager des andern war die Zeit ausgebrochen, und der dritte hatte den Weg verloren und im Walde umhergeirrt.

Am Morgen für Nacht hielten die Straßen Triers vom Singen und Lachen, und Abwechslung hierin brachte manchmal auch den Hungergeißel, wenn ein Trupp Neuangekommener mit den Soldaten in Streit geriet, dann hatten die beiderseitigen keine viel zu tun, den Frieden unter ihren Leuten wieder herzustellen. Die Weinfässer des Erzbischofs waren fast leer und die Mittel knapp geworden, aus meilenweiter Umgegend mußte Speise und Getränke herbeigeschafft werden. Schon nach wenigen Tagen sah sich der Erzbischof genötigt, seinem Stolze zu vergeben, und er ließ den Grafen Winneburg rufen.

„Es wollen nicht mehr auf die anderen warten“, sagte er zu ihm. „Es ist nicht meine Absicht, Euch über Gebühr zu demüthigen. Die Herren, die hier sind, mögen Zeuge sein, daß Ihr die Ehre geleistet habt, und auf die Anwesenheit der noch fehlenden Edlen verzichte ich. Morgen mittag, im Speisesaale meines Schlosses, will ich Eure Abbitte entgegennehmen.“ Das hat ein edles Herz gesprochen, das denen verzeiht, die gelästert haben, Herr Erzbischof“, erwiderte hierauf Graf Winneburg. „Aber nein, nein, solch ein Opfer kann ich nicht annehmen. Der Kaiser hat mir deutlich gezeigt, wie groß mein Vergehen ist. In Gegenwart aller hab' ich Euch beleidigt, ich Elender, in Gegenwart aller will ich mich demüthigen.“ „Aber ich will Eure Demüthigung gar nicht haben“, widerstand der Erzbischof.

„Das macht Euren guten Herzen um so mehr Ehre“, erwiderte der Graf, „und um so schimpflicher wäre es für mich, wenn ich mich weigerte.“ Als ich vorthin auf den Mauern stand, sah ich nach aufwärts die Fahnen des Ritters von Ehrenburg wehen. Die Burg ist von Trier am weitesten entfernt, und so können die andern auch nicht mehr lange ausbleiben. Warten wir, Durchlaucht, bis alle hier sind. Aber nichtsdestoweniger danke ich Euch sehr für Eure Großmuth, als wenn ich niedrig genug gewesen wäre, von ihr Gebrauch zu machen.“

Am selben Tage traf der Ritter von Ehrenburg ein und brachte seine tausend Mann, von denen viele in öffentlichen Gefängnissen untergebracht werden mußten, denn alle Zimmer in Trier waren schon besetzt. Tags darauf lud der Erzbischof die versammelten Edlen zu sich und erklärte ihnen, daß heut vor ihnen die Ehre geleistet werden sollte. Wenn noch Herrn fehlten, so sei das ihre eigene Schuld, sie hätten rechtzeitig kommen können. Dem widersprach aber der Graf: „Ehe nicht alle hier sind, will ich keine Abbitte leisten. Es war der Befehl des Kaisers und ich durfte es es wagen, dem Befehle meines Kaisers zu trotzen? Ich muß in Geduld ihr Kommen abwarten und im übrigen ist das eine hübsche Stadt, in der wir uns alle recht wohl fühlen.“ In einem Tone, der mit dem Inhalte seiner Worte nicht recht im Einklange stehen wollte, erwiderte der Erzbischof: „Euch allen erlaube ich meinen Segen, ich bitte euch, kehret sofort auf eure Burgen zurück. Ich verzichte auf die Abbitte.“

„Aber ich besteh' darauf!“ rief der Graf mit einer Stimme, von der die Stimmführer zeugte, daß sein Vergehen ungefühlt bleiben sollte. „Es ist das meine Pflicht, nicht allein gegen Euch, Herr Erzbischof, sondern auch gegen Seine Majestät den Kaiser.“ In Gottesnamen bittet ab und ziehet fort. Ich habe Euch gelassen, daß ich mich ganz Euren Wünschen füge.“

„Nein, Ihr habt Euch nicht meinen, sondern ich mich Euren Wünschen zu fügen. Was kann denn ein Aufschub von acht oder zehn Tagen viel ausmachen? Die Jagd beginnt doch erst in wenigen Tagen, und wir alle fühlen uns hier in Trier so wohl wie zu Hause. Wie könnte ich auch je wieder mit dem Bewußtsein, seine Ehre nicht besetzt zu haben, meinem Kaiser vor Augen treten?“ Das will ich bei dem Kaiser schon in Ordnung bringen“, erwiderte der Erzbischof.

„Nur ruhig und gelassen, wie es seine Art war, nahm der Ritter von Ehrenburg das Wort:

„Es ist eine ernste Sache, wenn einer für den andern beim Kaiser die Verantwortung übernehmen will. Sie haben ja auch hier, Herr Erzbischof. Vielleicht sind Sie so gütig und schreiben ein Schriftstück auf, das Sie eigenhändig unterzeichnen und in dem Sie auf die Abbitte, die Ihnen mein Freund, der Graf von Winneburg, leisten soll, verzichten. Sollte der Kaiser etwa an diesem Ungehorsam doch Anstoß nehmen, so wird dieses Pergament meinen Freund rechtfertigen.“

„Ich tue alles gern, um euch nur loszuwerden“, sprach der Erzbischof, mehr zu sich als zu den anderen. Und so wurde das Dokument geschrieben und unterzeichnet.

Mit diesem Pergament in seiner Satteltasche, verließ der Graf in Begleitung seiner Freunde die Stadt. Das Wohl des Erzbischofs konnten sie aber nur aus zur Hälfte gefüllten Flaschen trinken, denn um die Flaschen bis an den Rand zu füllen, ge' es in ganz Trier nicht mehr Wein genug.

Röhm und Glauner.

Ein Kaufmann in Schlesien verzog in eine Stadt in Pommern. Der Mann aus dem Hirschberger Tal im Riesengebirge verstand den pommerschen Dialekt nicht, und es ist ihm deshalb in den ersten Jahren sehr wenig ergangen. Da kommt eines Tages um die Zeit des Schweineschlachtens eine Tagelöhnerfrau vom Dorfe herein, stellt sich an den Ladentisch und spricht: „För twee Sülwergrösch'n Röhm.“

„Röhm?“ fragt der Schlesier, „was ist das? Das sollen wohl Klammern sein? Mit Klammern handle ich nicht!“

„Ne, dat schall an de Wust“, spricht die Pommernin.

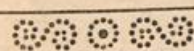
„Alles hin- und Herreden und Fragen war ohne Erfolg.“

„Na, hebb'n Se denn Glanner? För eenen Sülwergrösch'n Glanner will id ook noch hebb'n!“

„Glanner?“ fragt der Schlesier, dem allmählich der Angstschweiß auszubringen anfing; „was ist denn das? Das sollen wohl Klammern sein? Mit Klammern handle ich nicht, liebe Frau!“

„Ne, dat schall ook an de Wust!“ sprach halb ärgerlich die Frau.

Das fröhliche Ende dieses kleinen Lustspiels war dies, daß der Schlesier zu seinem pommerschen Mietsmanne lief und dort erfuhr, daß „Röhm“ — Kümme, und „Glanner“ — Koriander wäre, und daß dann die Frau endlich für ihr Geld ihre Würzutaten davonzugab, dabei aber vor sich hinbrummte: „De künn doch ook wohl pommersch reden lehren, wenn he bi uns in Pommern sin Brot eten wull.“

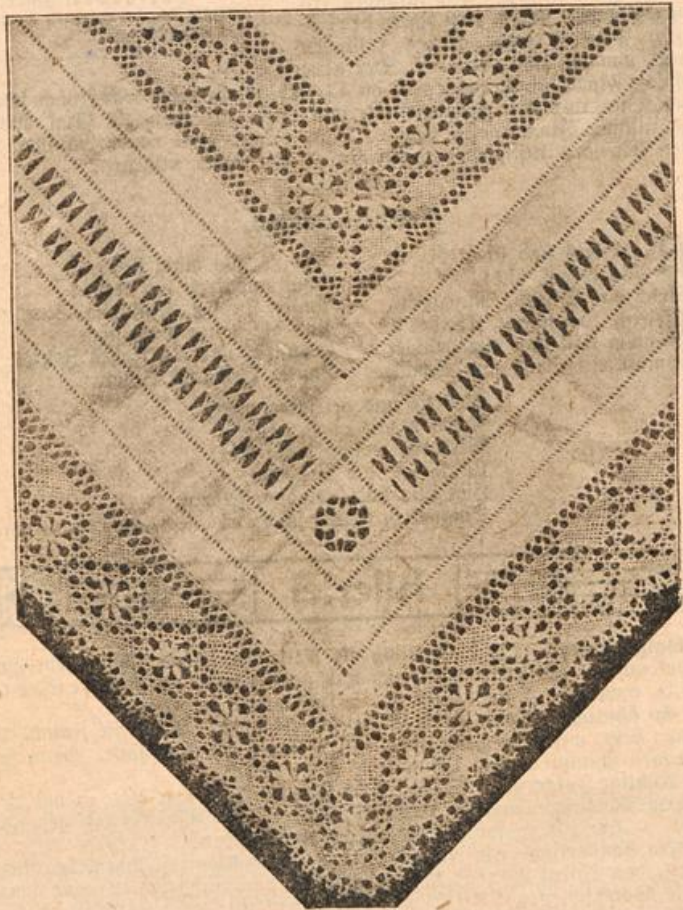


Fürs Haus



Dede in Durchbrucharbeit.

Unsere Dede ist im Quadrat mit der Spitze 1,15 Meter groß. Der zwischen Einsatz und Spitze liegende, 20 Zentimeter breite Stoffstreifen ist mit reichem Durchbruch verziert. Die Ausführung dieses Durchbruches ist



sehr leicht, da verhältnismäßig wenig Fäden ausgezogen werden; die Hauptsache ist nur ein sehr regelmäßiges Arbeiten. Die englischen Säume, die an der Dede immer wiederkehren, sind über 4 Fäden gearbeitet, die abschließenden Säume 2½ Zentimeter breit.

D. R.

Unsere Bilder

Der Brand des Münsters in Neuz am Rhein. Die Münsterkirche in Neuz, eines der schönsten Baubauwerke des Mittelalters, ist durch einen Brand zum Teil zerstört worden. Der Glockenturm stürzte auf das Mittelschiff und durchschlug dasselbe; die sehr alten Gloden schmolzen bei der großen Hitze.

Eine praktische Neuerung im Straßenverkehr. Im Hamburger Straßen-Verkehr hat eine Neuerung Eingang gefunden, die sich in kurzer Zeit viel Freunde verschafft hat. In Stadtgegenden, die weniger Verkehrsmittel aufweisen, sind Automaten aufgestellt worden, die mit einer Automobil-Zentrale in Verbindung stehen. Nach Einwurf eines Geldstücks meldet sich die Zentrale, die das Auto nach der gewünschten Straße schickt; der Automat gibt eine Marke heraus, die der Chauffeur in Zahlung nimmt.

Der Neubau der königlichen Bibliothek in Berlin. Am 22. März wurde das neue Heim der königlichen Bibliothek in Berlin, Unter den Linden, neben der Universität seiner Bestimmung übergeben. — Der gewaltige Sandsteinbau, der eine Bauzeit von mehr als einem Jahrzehnt nötig hatte, ist eine Schöpfung des Geheimrats von Zerne in Berlin. Er wird neben der königlichen Bibliothek noch die Akademie der Wissenschaften und nach der Dorotheenstraße zu die Universitätsbibliothek aufnehmen. Über dem Eingang befinden sich die drei Medaillons von Kaiser Wilhelm II., Friedrich dem Großen und dem Großen Kurfürsten. Den mächtigen Giebel des mittleren Baues schmückt ein Relief des Bildhauers Hermann Feuerhahn, das die Huldigung von Technik und Kunst vor Athenes darstellt. Ganz besonderes Interesse beansprucht der große Lesesaal, ein Kuppelbau von 34 Metern Höhe, da es sich hier um Räumlichkeiten handelt, wie sie der Bibliotheksbetrieb bisher nicht kannte.

Die Handels-Lehranstalt in Dresden. Die Kaufmannschaft in Dresden hat vor kurzem die Handelslehranstalt eingeweiht und damit ein Institut ins Leben gerufen, das einen großen Fortschritt für den Kaufmannsstand bedeutet.

Der neue russische Finanzminister. Zum Minister der russischen Finanzen wurde kürzlich vom Zaren der bisherige Direktor einer großen russischen Bank, namens Bark, ernannt. Der neue russische Finanzminister, der jetzt im 43. Lebensjahr steht, war früher schon einmal im russischen Finanzministerium tätig, zur Zeit, als Graf Witte das russische Finanzwesen leitete. Man bringt dem neuen Minister in allen leitenden russischen Kreisen großes Vertrauen entgegen.

Frühlingslied.

Alle Vögel sind schon da,
Wie sie alle lustig sind,
Alle Vögel, alle!
Klink und froh sich regen!
Welch ein Singen, Musizier'n,
Amsel, Drossel, Fink und Star,
Pfeifen, Zwitschern, Lirliert'n!
Und die ganze Vogelschar
Frühling will nun einmarschier'n,
Wünschet uns ein frohes Jahr,
Kommt mit Sang und Schalle.
Lauter Heil und Segen.

Was sie uns verkündet nun,
Nehmen wir zu Herzen:
Wir auch wollen lustig sein,
Lustig wie die Vögelein,
Hier und dort, feldaus, feldrein,
Singen, springen, scherzen!
Hoffmann v. Fallersleben

Allerlei

Golgenhumor. „Ihre Stellung als Reisender scheint Ihnen sehr gut zu bekommen, Sie sehen sehr frisch und gesund aus.“ — Reisender: „Na ja, man wird ja auch meist an die frische Luft befördert.“

So ähnlich. „Meine Frau ist riesig weicherzig. Wenn sie jemanden weinen sieht, weint sie gleich mit!“ — „Meine Frau ist ähnlich. Wenn sie jemanden schimpfen hört, schimpft sie gleich mit!“

Wichtige Folgerung. Sie: „Dein Freund Paul war hier: er hat die zwanzig Mark schon wieder zurückgebracht, die du ihm kürzlich geborgt hast.“ — Er: „Dann will er sicher bald mehr haben.“

Ein Sonderling. Ein englischer Edelmann hat seine Köchin geheiratet, weil sie das Talent hat, das Mittelstückenstück vom Kindvieh auf eine ganz eigene, wohlgeschmeckende Art zu bereiten. Er hat aber im Heiratskontrakt die Bedingung gemacht, daß sie noch immer als Lady eigenhändig kochen muß, aller anderen Rechte unbeschadet. Derselbe Mann litt seine Glode in seinem Hause; wollte er seinem Diener rufen, so fenerte er eine Pistole ab.

Ungewöhnliches Urteil. In der Messe zu Frankfurt a. M. handelte ein gutgekleideter Mann um ein Pferd mit einem Roßhändler. Er bat den

lehteren um die Erlaubnis, es zur Probe einmal reiten zu dürfen. wurde ihm bewilligt; kaum hatte er sich aber aufgesetzt, so gab er dem die Sporen und jagte davon. Der Pferdehändler verfolgte nun den Träger und traf ihn endlich in Zweibrücken wieder. Er wurde kläglich verurteilt, das Pferd mit ihm durchgegangen sei und er es nicht habe können. Hierauf fällt das Gericht folgendes Urteil: „Da nicht der das Pferd, sondern das Pferd den Reiter entführt hat, so ist letzterer Eigentümer zur Bestrafung auszuantworten, künftig hat sich aber der, als ein vernünftiger Mensch, mit keinem unvernünftigen Tier zuzulassen, das er nicht zu bändigen versteht.“

Ein Impromptu von Schubart. Bekanntlich hatte der als Dicht- und Tonkünstler berühmte Schubart ein entschiedenes Talent, Gedichte dem Stegreif zu machen. Er war daher beinahe in keiner Gesellschaft, die nicht aufgefodert wurde, auf diese oder jene Person ein wichtiges Impromptu zu machen. Hier eine Probe davon. Schubart mußte im Rahmen seines Organistendienstes in Ludwigsburg noch einen Teil seiner Zeit an seinen in Ruhe gesetzten Amtsvorfahren Enslin abtreten. Da er ein- mal von dem gewesenen Hof- und Morle in einem traulichen Zitel Freunde aufgefordert wurde, ein Impromptu auf Enslin zu machen, lud

Herr Doktor, unter dessen Händen
Wie vor dem Tode alles fällt,
Sie schiden Ihre Patienten
Methodisch in die andre Welt.
Hier ist ein Mann,
Der so nicht lang mehr leben kann
Und ach, dem Himmel sei's gelobt,
Mit mir an einem Beine nagt.
Wie? wollten Sie sich nicht beugen
Ihn in die Kur zu nehmen?

Gemeinnütziges

Junge Pflanzen sind in der ersten ihres Daseins immer sehr empfindlich. Das Laufen im feuchten Gras und Regen aber können sie gar nicht ertragen. Sobald nun die Jungen härter worden sind, bedürfen sie einer größeren Weide und viel tierischer Nahrung.

Schattige Stellen im Gemüsegarten können Spinat, Salat, Kapunzel und Khabarber mit gutem Erfolge tragen; sie brauchen also nicht brach zu liegen.

Wird Lauch an Ort und Stelle ausgesät, so erntet man vielen Lauch. Werden Pflanzen zum Weiterlegen auf besonderen Beeten gezogen, so ist die Zahl der Stauden geringer, doch der Lauch ist größer.

Silbenrätsel.

a, a, bi, da, e, e, en, ga,
ka, le, li, li, mag, mi, na, ne,
ne, ne, ra, ri, ro, tal, ur,

Bilde hieraus sieben Wörter, welche bezeichnen: 1) Einen Mädchennamen. 2) Ein asiatisches Land. 3) Einen Mädchen- namen. 4) Desgleichen. 5) Eine russische Seestadt. 6) Ein Gefäß. 7) Ein afrikanisches Land. — Ihre Anfangsbuchstaben geben ein afrikanisches Land. Fald.

Schachlösungen:

Nr. 102. 1) D e 2 etc.
Nr. 103. 1) L d 1 — c 2 Zugzwang.
1) . . h 3, K e 5, L g 5.
2) D g 3, D d 6, D e 4 matt.
1) . . K g 4, K g 5.
2) D f 5 matt.

Nichtige Lösungen:

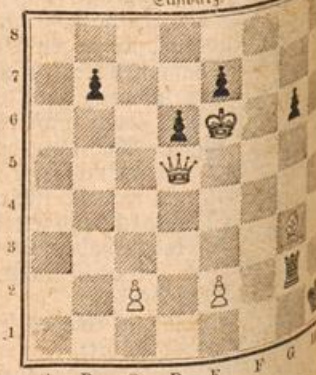
Nr. 90. L. Zug in Solingen. — Dr. Hartweg, Mannheim-Maxfeld.
Nr. 91. M. Würter in Tüben.
Nr. 96 u. 97. E. Davids, Dortmund.
Nr. 98. Dr. H. Wagner in Wien.
Nr. 99. Dr. H. Wagner in Wien.
E. Davids in Dortmund.
H. Knebel in Merscheid.
H. Lies in Arnsberg.
H. Schmittfull in Zeisheim.
Nr. 100. E. Davids in Dortmund.
H. Knebel in Merscheid.
H. Schmittfull in Zeisheim.

Logogriff.

Wenn Wind und Wasser mich belegen,
Kann viel Berührung ich bereiten.
Doch, wenn mich Wind und Wasser wehen,
Dann diene ich dir zum Bescheiden.
Julius Fald.

Problem Nr. 104.

Von E. Herber in St. Amann.
(Deutsche Schachzeitung 1917.)
Schwarz.



Matte in 4 Zügen.

Aufösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriffs: Heil, Heil, Heil. — Des Anagramms: Lito, Lollo.
Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.